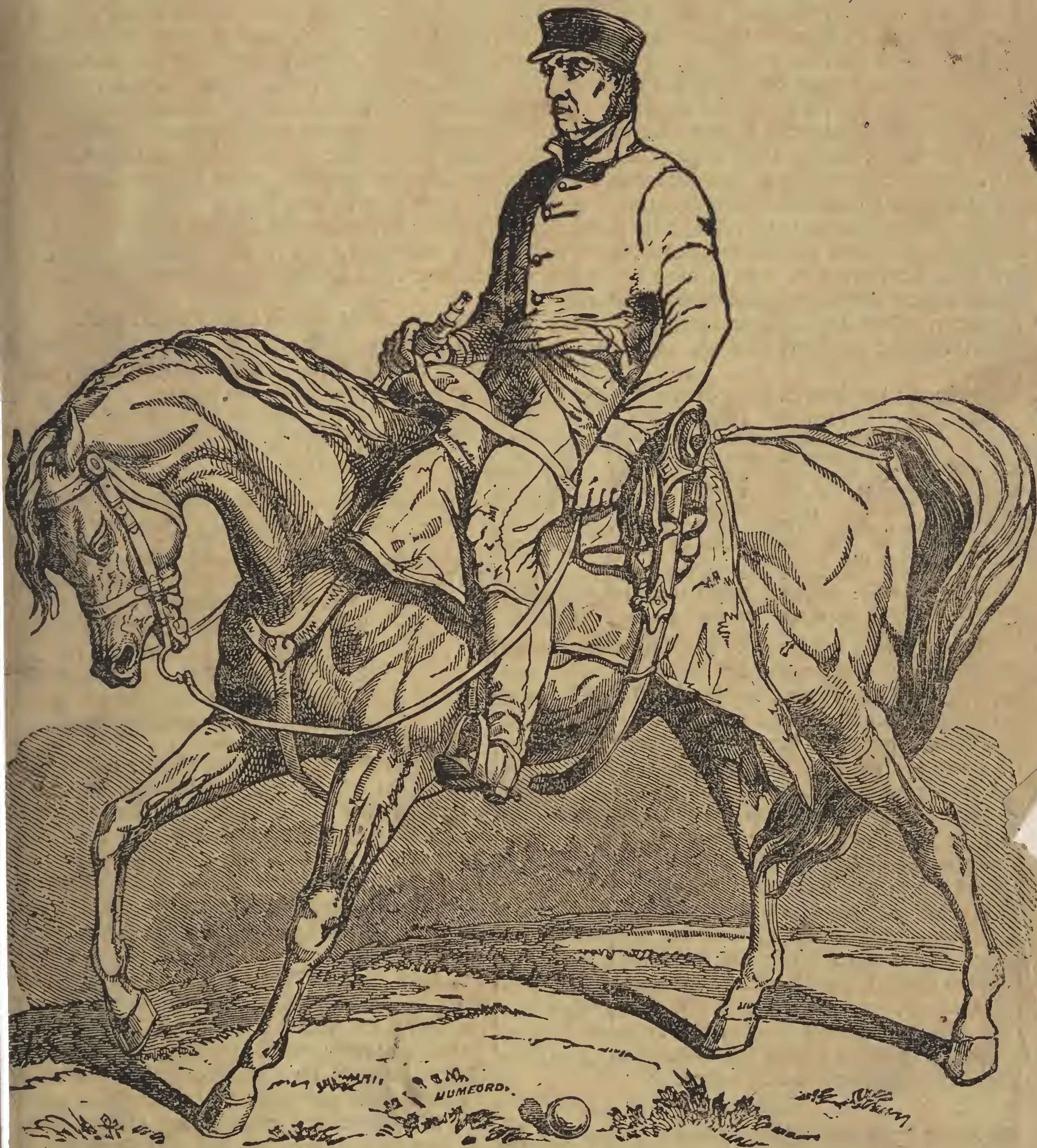



THE LIBRARY OF CONGRESS


THE LIBRARY OF CONGRESS

Kurze Lebensgeschichte des Generals

Z. Taylor.



Philadelphia.

Zu haben bei King und Baird, No. 9 George Straße

Das Hundert zu ; bei Abnahme im Großen bedeutender Rabatt an Wiederverkäufer.—Gleichfalls zu haben:

General Taylor's Almanach für 1849, in deutscher Sprache, das Gros zu

Verderbliche Wirkungen des Locofoco=Tarifs vom Jahre 1846.

	Anfang des Tarifs von 1846. December 1846.	Ferneres Wirken des Tarifs. d. 5. März 1847.	Jetziges Resultat. d. 8. Juli 1848.
Weißer Weizen	$1.10 bis 1.20	$1.60 bis 1.75	$1.10 bis 1.05
Roggen	„ = 76 „ = 78	„ = 90 „ 1.00	„ = 68 „ = 68½
Welschkorn . .	„ = 70 „ = 75	„ = 94 „ 1.00	„ = 49 „ = 54
Gerste	„ = 57 „ = 61	„ = 80 „ = 88	„ = 60 „ = 65
Schmalz . . .	„ = 7 „ = 8	„ = 10 „ = 10½	„ = 7¾ „ = 8
L. P.	5 Sh.	8Sh. bis 8Sh. 9P.	1 Sh. 6 P. bis 1 Sh. 9 P.

Wie gefällt unsern wackeren Farmern dieses furchtbare Fallen in den Preisen der Landesprodukte? Im vorigen Jahre war es das allgemeine Geschrei der Locofocos, der Tarif von 1846 habe die Preise so hoch getrieben. Jetzt sind die Prophezeihungen der Whigs von seinen verderblichen Wirkungen auf die Farmer in Erfüllung gegangen. Vergleicht die nachfolgenden Ausfuhrtabellen von Brodstoffen seit dem 1. Septbr. 1847 mit der Ausfuhr in derselben Zeit des vorigen Jahres, und ihr werdet sehen, daß, während fremde Fabrikate massenweise in unser Land eindringen, und Millionen baaren Geldes für deren Bezahlung hinauswandern, die Nachfrage nach unsern Bodenproducten sich verringert. Und so wird das Fallen der Preise unserer Bodenerzeugnisse fortdauern, und unsere Factoreien müssen ihre Arbeiten einstellen, in Folge der großen Einfuhr brittischer Waaren unter dem jetzigen Tarif.

Ausfuhr aus den Verein. Staaten vom Septbr. 1847 bis Juli 1848.

	Weizenmehl. Barrels.	Welschkornm. Barrels.	Weizen. Buschel.	Welschkorn. Buschel.
New York. Juli 3.	140,619	35,596	177,934	1,607,690
New Orleans. Juni 21.	15,546	24,997	33,195	1,168,097
Philadelphia. Juli 3.	1,579	29,158		296,846
Baltimore. Juli 1.	773	1,798	4,010	132,922
Boston. Juli 1.	704	4,422		146,268
Andere Häfen. Juni 24.				34,813
Total:	159,221	95,970	215,139	3,386,636
Während derselben Zeit im vorig. Jahre	2,499,868	758,895	2,698,817	14,948,145

Wie vollständig hat die Zeit alle die Traumbilder von Wahlstand vernichtet, welche der Secretair Walker herauf beschwor, als er den Tarif von 1846 dem Congreß anempfahl! Der Tarif bleibt unverändert; die Frachten nach Europa gewähren keinen bedeutenden Gewinn und die Preise von fast allen Erzeugnissen unsers Ackerbaues sind so heruntergedrückt, wie es nur irgend möglich ist. Dabei werden wir überschüttet mit brittischen Fabrikaten in einer Ausdehnung, welche den Ruin der heimischen Arbeit nothwendigerweise herbei führt. Unsere Baumwollenspinner verlassen ihre Fabriken, unsere Eisenarbeiter die rauchenden Stätten ihres Fleißes, und Verderben und Bankerott, die natürlichen Früchte des Locofocismus bedrohen sowohl den Arbeiter wie den Capitalisten! Wo liegt das Mittel? In der Wahl von Whigmitgliedern in den Congreß, um den verhaßten Act auszutreiben und einen Schutz=Zolltarif zu schaffen, und in der Wahl Gen. Taylors, daß er den Willen des Volkes so ausführe, wie seine Repräsentanten ihn aussprechen.

General Taylors Ansichten über den Tarif:

Eine frühere Nummer des Danville Demokraten sagt. Wir sind im Besitz des angefügten Auszuges aus einem Briefe, der kürzlich von Herrn John Bühler aus Baton Rouge, La., dem gegenwärtigen Wohnsitze Gen. Taylors, an einen Herrn in dieser Stadt geschrieben wurde, welcher früher an demselben Platze wohnte. — Herr B. ist ein höchst achtbarer angesehener Mann, der es verschmähen würde, etwas zu sagen, das er nicht als strenge Wahrheit kennt, und ist überdies mit General Taylor auf das Vertrauteste bekannt, den er bezeichnet als „einen guten Tarif=Mann.“ Was Herr B. damit meint, zeigt nachfolgender Auszug: „Der Widerruf des Tarifs vom Jahre 1842 durch den Act im Jahre 1846 war höchst verderblich für das Land, und besonders für die Zuckerpflanzer in Louisiana, und falls wir nicht einen andern Tarif, nämlich einen Schutz=Zolltarif, bekommen können, so müssen manche Pflanzer, welche erst unlängst mit der Zuckercultur anfingen, zu Grunde gehen. Ich fühle in der That warmes Interesse an der herannahenden Präsidentenwahl, für den Erfolg eines **guten, rechtschaffenen** Mannes. Es soll mich sehr freuen, wenn es General Taylor ist, den ich persönlich und zwar als „einen solchen“ und als „Tarif=Mann“ kenne, da ich kürzlich das Vergnügen hatte, ihn sich über diesen Gegenstand aussprechen zu hören. Außerdem meine ich, daß er der einzige Mann ist, der die Stimme dieses Staates für sich gewinnen kann.“

Die Kosten des Krieges.

Da doch Menschenleben nicht nach Dollars und Cents taxirt werden kann, setzen wir das bei Seite, und dann steht die Kriegsrechnung wie folgt:

Mexico an die Vereinigten Staaten Debet:	
An Ausgaben, um Euch Keile zu geben............	$ 100,000,000
An Zahlung an Euch für die Anerkennung, daß ihr Keile bekommen habt	„ 15,000,000
	„ 115,000,000
Per Californien und Neumexico Supre Credit:	
N. B. Californien und Neumexico konnte man vor dem Kriege durch Vertrag haben für	„ 20,000,000
Demnach also Verlust durch diese Operation	$ 95,000,000

Folgen: 1) Vererbung einer großen Schuld an die Nachkommenschaft;
2) Hemmung aller Unternehmungen innerer Verbesserung für mehr als drei Jahre;
3) Wilmot = Proviso, Streitigkeiten über Sclaverei und Antisclaverei, Gefahr für den innern Frieden der Union.

General Caß und General Taylor waren beide eine gute Reihe von Jahren im Staatsdienst. Während dieser ganzen Zeit hat sich General Taylor ausgezeichnet durch außerordentliche **Dienste**, und Caß durch außerordentliche **Einnahmen.**

Ein wahrer Demokrat. — Georg Seitzinger, ein alter Demokrat aus Barry Township, Schuylkill County, Pennsylv., sandte folgendes Schreiben nach Pottsville zur Feier des 4. Juli.:

„Mein erster Präsident war Th. Jefferson, und mein letzter James K. Polk. Ich war zu Gunsten des Tarifs von 1842, als Polk den Tarif von 1846 empfahl und Dallas seine entscheidende Stimme zu dessen Gunsten gab. Damals empfahl ich Scott oder Taylor für die nächste Präsidentschaft, und sobald als der alte Rough und Ready den Mexicanern den ersten Schlag gegeben hatte, sagte ich meinem Nachbar, daß diesesmal Scott dem Taylor Platz machen müsse, und ich bin überzeugt, daß wir, falls wir leben, am nächsten 4. März den General Taylor auf dem Präsidentenstuhle sehen werden. Ich habe Thomas Jefferson und seit seiner Zeit alle demokratischen Präsidenten unterstützt und halte den General Taylor für einen Demokraten aus der alten Jeffersonschen Schule.“



Leben des Generals Zacharias Taylor.

Volkskandidat für die nächste Präsidentschaft.

Zacharias Taylor wurde im Jahre 1784 in Orange County, Virginien, geboren, und hat somit sein 64stes Lebensjahr angetreten. Sein Vater, Richard Taylor, war während der Revolutionszeit Oberst in der Revolutionsarmee, und zeichnete sich oftmals während des heißen, blutigen Kampfes aus, weßhalb ihn auch General Washington in hohen Ehren hielt. Seine glänzendste Waffenthat verrichtete er bei Trenton, wo er als General-Adjutant Washington's wesentlich zur Erkämpfung des Sieges beitrug, der für die amerikanische Unabhängigkeit so segensreiche Folgen hatte. Im Jahre 1785, als Zacharias Taylor noch kein Jahr alt war, siedelte sein Vater nach Kentucky, dem damals unter dem Namen „der finstere, blutige Grund" bekannten Gebiete über. Er bekleidete daselbst viele wichtige und ehrenvolle Aemter, war Glied der Gesetzgebung, und stimmte als Wähler des Staates für Jefferson, Madison, Monroe und Clay. — Unter der Aufsicht eines solchen Vaters sog Zacharias Taylor seine ersten Kenntnisse ein. Dieser Vater war es, der den Charakter entwickelte, der jetzt mit Recht allgemein verehrt und bewundert wird. Mit seinem Vater gemeinsam stählte der junge Taylor schon in früher Jugend seinen



Defence of Fort Harrison.

Leib für die Strapatzen und Kämpfe. Seine Erziehung war deßhalb auch weit mehr auf den praktischen Nutzen, als auf eine elegante Ausbildung des Geistes berechnet. Der einzige Lehrer, von welchem er Kenntnisse schöpfte, war Elisha Ayres von Norwich, Conn. — Was ihm aber an Gelegenheit zu lernen abging, ersetzte er durch beispiellosen Fleiß und unermüdliche Energie. So bildete er seinen Geist für die ernsten Proben aus, welche derselbe in späteren Jahren zu bestehen hatte. Männliche Unabhängigkeit, mit Energie und Charakterfestigkeit verbunden, ein bescheidenes Benehmen, ein rühriger Geist, waren die hervorstechenden Charakterzüge des Knaben, und diese bildeten sich noch weiter in dem Manne aus, der jetzt von seinen Mitbürgern allgemein geliebt, von der ganzen Mitwelt bewundert wird.

Sein Eintritt in die Armee.

Ein wahrer Sohn seines thatenlustigen Vaters, wählte Zach. Taylor schon von früher Jugend an den Soldatenstand für seinen künftigen Beruf. Als ein englisches Kriegsschiff mitten im Frieden, auf einem unserer eigenen Gewässer, die Fregatte Chesapeake wegnahm, da konnte unsern Taylor nichts mehr zurückhalten, seine Dienste dem gemeinsamen Vaterlande zu weihen. Präsident Jefferson ermuthigte den jungen Helden mit einer Lieutenantstelle, und so trat derselbe denn am 3. Mai 1808 als Lieutenant in das 7te Infanterie-Regiment. Aber leider bot sich ihm während der ersten vier Jahre seiner Dienstzeit keine Gelegenheit dar, sich auszuzeichnen. Er sammelte sich inzwischen unermüdlich die nöthigen Kenntnisse zu seinem ernsten Berufe und legte damit den Grundstein zu seiner späteren Größe als Feldherr. Früh im Jahre 1812 wurde Taylor, nachdem er sich zuvor bei einem Zuge gegen die Indianer ausgezeichnet hatte, vom Präsidenten Madison zu einer Hauptmannsstelle befördert. Beim Ausbruche des letzten Krieges mit England, der am 19. Juni 1812 erklärt wurde, befehligte Taylor zu Fort Harrison, einem schlechtbefestigten Fort am Wabasch, nahe bei Terre Haute, im Staate Indiana. Er hatte ungefähr 50 Mann unter seinem Befehle, die meisten derselben waren aber durch Krankheiten und Strapatzen abgemattet. Am 4. September wurde er in diesem Fort, zu einer Zeit, als nur 20 seiner Soldaten dienstfähig waren, von ungefähr 1500 Indianern überfallen. Trotz der ungeheuern Uebermacht des Feindes leistete Taylor aber die trefflichste Gegenwehr.

Vertheidigung von Fort Harrison.

Gegen Mitternacht griffen die Indianer das Fort an, und Taylor, der selbst unpäßlich darnieder lag, wurde erst durch den Lärmschuß einer Schildwache aus einem kurzen Schlummer aufgeweckt. Schnell ließ er jeden Mann seinen Posten einnehmen. Kaum war aber dies geschehen, so brach ein Feuerlärm im Forte aus, denn die Indianer hatten ein kleines Gebäude, in welchem Vorräthe eines Lieferanten verwahrt wurden, in Brand gesteckt. Eine allgemeine Verwirrung war die nächste Folge davon; zwei der Soldaten sprangen in der Bestürzung über die Brustwehr, während ihre Kameraden Alles für verloren gaben. Der jugendliche Befehlshaber verlor aber den Kopf auch nicht für einen Augenblick. Er ließ in aller Eile das Dach des an das brennende Gebäude anstoßenden Hauses abtragen; und da die Mannschaft hülfreiche Hand leistete und volles Vertrauen in die Maßregeln ihres Hauptmannes setzte, so ging Alles nach Wunsch von Statten. Als der Morgen anbrach, war nicht nur das Feuer gelöscht; die Mannschaft hatte sogar die Bresche in den Brustwerken wieder ausgefüllt.

Für sieben Stunden hatten die Indianer inzwischen unermüdlich auf das Fort gefeuert. Und doch war vom ganzen Commando, mit Ausnahme eines Mannes, der außerhalb des Forts gefallen war, erst ein Mann getödtet und zwei andere waren verwundet worden. Endlich stand der Feind von einem weiteren Angriffe ab. Bis zum 6. Mai hielten sich die Indianer in der Nähe des Forts auf, ohne aber eine Wiederholung des Angriffes zu wagen. — Am 16. wurde Taylor ganz unerwartet durch mehre Compagnieen Scharfschützen und Indiana Frei=



Schlacht am Okee=Cho=Bee.

williger verstärkt. Dieser Umstand schreckte die Wilden vollends von einem erneuerten Angriffe auf die kleine Feste ab, welche Taylor nun ungefährdet behauptete. Taylor's Vertheidigung vom Fort Harrison war inzwischen ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden. Gouvernör Shelley von Kentucky, selbst einer der Tapfersten, hatte öffentlich erklärt: „die außerordentliche, ja fast unvergleichliche Vertheidigung des Fortes Harrison durch Hauptmann Taylor hat ihm einen so glänzenden Namen erworben, daß ich denselben durch kein weiteres Lob verherrlichen kann." Präsident Madison selbst konnte nicht umhin, dem jugendlichen Helden dafür den Rang und Titel eines Brevet Majors zu ertheilen. — Während der übrigen Kriegsjahre diente Major Taylor unter General Hopkins, der ihm das Zeugniß ertheilte: „daß **er sich bei jeder Gelegenheit auf's Rühmlichste ausgezeichnet habe.**"

Der Krieg gegen Black Hawk. Treffen bei Bad Axe.

Nach dem Frieden von 1815 wurde Major Taylor abwechselungsweise auf den verschiedenen Militairposten im Westen stationirt. Ueberall bewährte er sich als gewissenhafter Soldat und diensteifriger Offizier, der es eben so wenig daran fehlen ließ, von Andern gewissenhafte Erfüllung ihrer Dienstpflichten zu verlangen, als seinen eigenen Obliegenheiten auf das Pünktlichste nachzukommen. Bis zum Jahre 1832, um welche Zeit die Sax- und Fox=Indianer unter Anführung des berüchtigten Black Hawk ihren Krieg gegen die Bürger von Illinois anfingen, hörte man wenig von Major Taylor. Der Befehl über die regulären Truppen, welche zur Führung dieses Krieges beordert worden waren, wurde unserm Taylor, der inzwischen zum Oberstlieutenant vorgerückt war, übertragen. Nach dem Zeugnisse der Generäle Atkinson und Scott, welche in diesem Kriege befehligten, zeichnete sich Taylor auch diesmal, insbesondere in der Schlacht von Bad Axe, am 2. August 1832, rühmlich aus. Er trug so viel, wie irgend Einer, dazu bei, den Krieg zu einem ruhmvollen Ende zu bringen. Am 27. August, wurden ihm vom Agenten Street die Kriegsgefangenen Black Hawk und der Prophet anvertraut. Als bald darauf Oberst Morgan vom 1sten Infanterie=Regimente starb, avancirte Taylor zum Befehle über dieses Regiment. Er befehligte nun für mehre Jahre in Fort Crawford, am obern Mississippi, woselbst er als Indianer=Agent unter den Wilden jener Gegend einen unbeschränkten wohlthätigen Einfluß ausübte.

Der Florida=Krieg. Die Schlacht am Okee=Cho=Bee.

Im Seminolen=Kriege finden wir den Obersten Zach. Taylor auf einem neuen Schauplatze. General Jackson beorderte den tapfern Taylor im Jahre 1836, obgleich derselbe eben auf Urlaub war, nach Florida, und dieser beeilte sich, dem ehrenvollen Auftrage Folge zu leisten. Er hatte 1000 Mann unter seinem Befehle, von welchen ungefähr 500 Freiwillige waren. Trotz seiner rastlosen Thätigkeit wollte es ihm nicht gelingen, die unermüdlichen Feinde zum Stehen und zum Kampfe zu bringen. Endlich, am 25. December 1837, fand er drei der verwegensten Indianer=Häuptlinge, mit ungefähr 700 ihrer besten Krieger, in einem dichten Gebüsche, das rings von Sümpfen umgeben war, verschanzt. Eine ihrer Flanken lehnte sich an den Okee=Cho=Bee See, die andere an einen Sumpf, und von hier aus boten die Indianer dem Obersten Taylor, der höchstens 500 Mann mit sich führte, Trotz. So stark auch die Stellung der Feinde war, so ließ sich Taylor dadurch doch keineswegs abschrecken; er nahm sich vielmehr vor, „ihnen (um sich seiner eigenen Worte zu bedienen) so weit als möglich zu Willen zu sein."

Ein schmaler Fußpfad war der einzige Weg, auf welchem das feindliche Lager angegriffen werden konnte, und selbst auf diesem Wege versanken die Soldaten knietief in den Sumpf. Ein Kreuzfeuer der Indianer bestrich den ganzen Weg, und machte die Schwierigkeit um so größer.



Die Schlacht von Palo Alto und Resaca de la Palma.

Nichtsdestoweniger ließ Taylor die Freiwilligen zum Angriffe anrücken. Das Schlachtgebrüll der Wilden war nicht minder betäubend, als ihre Kugeln verderblich waren. Für geraume Zeit schlugen sich die Freiwilligen mit Muth; als aber endlich ihr Oberst Gentry fiel, da ergriffen sie die Flucht, und überließen es den Regulären, unter Taylors persönlicher Anführung die Schlacht auszufechten. Ohne Wanken schritten diese Veteranen auf dem betretenen Pfade fort, und nach dreistündigem Kampfe hatten sie nicht nur den Feind aus seiner frühern Stellung verdrängt, sondern demselben auch einen so panischen Schrecken eingejagt, daß er sich nach allen Richtungen hin in wilder Flucht ergoß.

Während der Schlacht selbst war Taylor immer im heißesten Schlachtgewühle. Wo der Kugelregen am dichtesten war, da sah man ihn seine Tapfern anspornen, die Wankenden wieder ermuthigen, und Alle durch sein Beispiel auf's Neue begeistern. — Kriegsminister Poinsett sprach sich in seinem Berichte an den Congreß in den schmeichelhaftesten Ausdrücken über General Taylor aus, während General Macomb in seinem Berichte es eben so wenig an der wärmsten Anerkennung fehlen ließ. Der Congreß belohnte diese Waffenthat des tapfern Taylor, indem er ihm den Titel eines Brevet-Brigade-Generals verlieh. — General Jesup sagt in seinem Berichte vom 7. Juli 1838: „General Taylor überraschte den Feind am 25. December, griff ihn an und erfocht einen der glorreichsten Siege, welche die Geschichte unsers Vaterlandes aufzuweisen vermag; freilich mit großem Verluste an Offizieren und Soldaten.“

Der eigentliche Krieg war mit dieser Schlacht beendigt, und obgleich General Taylor, wie wir ihn von nun an nennen wollen, noch bis zum Jahre 1840 in jenen Gegenden stationirt blieb, so bot sich ihm doch keine zweite Gelegenheit dar, die Indianer die ganze Stärke seines Armes empfinden zu lassen.

Der Anschluß an Texas.

Am 1. März 1845 hatte der Congreß der Ver. Staaten die Einverleibung von Mexiko in den Staatenbund beschlossen. Obgleich dies nicht unverzüglich zu einem Kriege mit Mexiko führte, so-that doch unsere Regierung solche Schritte, welche in Bälde die beiden Nachbar-Republiken in einen Krieg verwickeln mußten. Es ist hier nicht nöthig, weitläufig auseinanderzusetzen, welcher Zweig unserer Regierung die Schuld an diesem Kriege trägt; das Land hatte ihn in Bälde als einen allgemeinen Krieg anzuerkennen und dessen schwere Lasten gemeinsam zu tragen. Am 28. Mai 1845, als kein Zweifel mehr darüber obwaltete, daß Texas unter den ihm gestellten Bedingungen in die Union eintreten würde, schrieb Kriegsminister Marcy an General Taylor, der damals in Fort Jesup, Louisiana, stationirt war, einen „vertraulichen“ Brief, in welchem er demselben anempfahl, „die unter seinem Befehle stehenden Truppen, und alle solche, welche unter seinen Befehl gestellt werden dürften,“ an einen Platz zu führen, „wo dieselben zur Vertheidigung und zum Schutze von Texas am Wirksamsten gebraucht werden könnten.“ Anscheinlich war es also dem Kriegsminister nur um eine Beschützung von Texas gegen Angriffe der Indianer und gegen einen auswärtigen Feind zu thun. Ein anderer Brief, den Herr Bancroft als zeitweiliger Kriegsminister am 15. Juni 1845 an General Taylor schrieb, war schon weit ausführlicher. Durch dieses Schreiben erhielt General Taylor den Befehl, am 4. Juli oder bald darnach seine Truppen an die Mündung des Sabine-Flusses, oder an irgend einen andern Platz zu führen, von wo aus dieselben mit Leichtigkeit nach West-Texas überschifft werden könnten. Mitte Augusts stand General Taylor in Folge dieses Befehles mit seiner kleinen Armee in Corpus Christi, innerhalb der anerkannten Gränzen des Staates Texas, wo er bis zum 11. März 1846 verharrte. Wenige Tage zuvor hatte General Taylor neue Befehle von Washington aus erhalten, mit seinen Truppen **dem östlichen Ufer des Rio Grande, der Gränze von Texas**, so nahe als möglich zu rücken, und diesem Befehle sofort Folge geleistet. Er ließ sein Lager in Corpus Christi abbrechen, und zog nun an jenen Platz, wo das ewig denkwürdige Fort Brown von ihm aufgeführt wurde. Am 28. März hatte



Erstürmung des Forts Teneria durch die Mississippier und Tennessier.

er das östliche Ufer des Rio Grande erreicht. Vierzehn Tage später stand auf seinem Lagerplatze eine stattliche Verschanzung, welche nicht nur den Rio Grande, sondern selbst Matamoras beherrschte.

Die Schlachten am Palo Alto und Resaca de la Palma.

Am 12. April, zwei Wochen nach seiner Ankunft, wurde General Taylor von Ampudia, dem Oberbefehlshaber der mexikanischen Armee in Matamoras, aufgefordert, sein Lager abzubrechen und sich über den Nuezes zurückzuziehen. Auf diese Aufforderung antwortete Taylor am selben Tage, daß es ihm die empfangenen Befehle unmöglich machten, den Wünschen des mexikanischen Generals nachzukommen. Der entscheidende Augenblick war nun gekommen, und ein Kampf war unvermeidlich. Am 24. April erfuhr General Taylor, Gen. Arista habe an Ampudia's Stelle den Oberbefehl übernommen, und 2500 Mexikaner seien bereits über den Rio Grande gegangen, um alle Verbindungen zwischen Fort Brown und Point Isabel, wo General Taylor ein Kriegsdepot angelegt hatte, abzubrechen. Am 1. Mai brach Taylor von seinen Verschanzungen, Matamoras gegenüber, auf, um die bedrohte Verbindung wieder herzustellen und sich mit neuen Vorräthen zu versehen. Er langte am nächsten Tage in Point Isabel an und verblieb daselbst bis zum 7. Mai, an welchem Tage er zur Rückkehr nach Fort Brown aufbrach, das seit Taylor's Abmarsch einer heftigen Kanonade der Mexikaner ausgesetzt war. Der entschlossene Muth, mit welchem er diesen Marsch antrat, spricht sich am deutlichsten in den Worten aus, welche er an jenem Tage dem Kriegsminister schrieb: „Falls der Feind sich meinem Marsche widersetzt, so werde ich mich mit ihm schlagen.“ — Und Tayler war der Mann, sein Wort gewissenhaft zu halten. Am Mittage des 8. Mai fand er die Mexikaner im Besitze der Straßen bei Palo Alto. General Taylor ließ sogleich Halt machen, gab seinen Truppen eine kurze Rast, und bildete sodann seine Schlachtlinie. Als gegen zwei Uhr Alles bereit war, ließ er seine Truppen langsam vorrücken. Die mexikanische Artillerie eröffnete nun ein verderbliches Feuer auf die Unsrigen, welches diese aber nicht abschreckte, sich aufzustellen, und bald donnerten unsere Kanonen ihre verderbliche Antwort auf das feindliche Feuer. Ein allgemeiner Kampf entspann sich, und nach weniger als fünf Stunden war der Feind, trotz der verzweifelten Gegenwehr, auf allen Punkten geschlagen und vom Schlachtfelde getrieben. So endete die Schlacht bei Palo Alto. Taylor's kleine, kaum 2200 Mann starke Armee hatte eine dreifach stärkere feindliche Armee geschlagen. Aber die Arbeit war noch nicht vollendet. Die kleine Heldenschaar schlief auf dem blutigen Schlachtfelde von Palo Alto, um schon am nächsten Tage neue, noch glorreichere Lorbeeren zu ernten. Die entschlossene Gegenwehr der Mexikaner hatte Manche der Unsrigen stutzen gemacht, und General Taylor hatte in der Nacht vom 8. auf den 9. einen Kriegsrath zusammen berufen. Viele sprachen sich für die Rückkehr nach Point Isabel aus; Andere glaubten, man sollte sich auf Ort und Stelle verschanzen; nur Wenige waren zu Gunsten eines weiteren Vorrückens. Diesen schloß sich General Taylor an, weil er sein Wort gegeben hatte, das belagerte Fort Brown zu entsetzen, und weil er eher unterliegen, als seinem gegebenen Versprechen ungetreu werden wollte.

Nachmittags um 3 Uhr, am 9. Mai, stieß Taylor bei Resaca de la Palma auf's Neue auf den Feind. Die Stellung desselben war äußerst günstig; nur der unerschütterliche Muth unserer Soldaten und die unermüdliche Thätigkeit unserer Offiziere konnten solche Schwierigkeiten überwinden. Der Kampf war lange und blutig; der Sieg einer der ruhmvollsten in der neuern Geschichte. Die Mexikaner kämpften wie Verzweifelte, um, was sie Tags zuvor verloren, wieder zu gewinnen; aber das

Kriegsglück war gegen sie. Obgleich ihrer 6000 gegen 1700 Amerikaner in einem wohlgewählten Lager standen, so endete der Kampf doch mit einer totalen Niederlage der Mexicaner, die mit Zurücklassung all' ihres Gepäckes, ihrer Artillerie, ihrer Verwundeten, über den Rio Grande nach Matamoras flüchteten.

Noch nie sah die Republik schönere, freudigere Tage, als jene waren, an welchen sich die Kunde dieser Siege über das ganze Land verbreitete. Palo Alto, Resaca de la Palma und General Zacharias Taylor waren die drei großen Namen, welche man tausendfältig, wie aus dem Munde des Greises, so von den Lippen der Jungfrau, ja selbst im Lallen des Kindes hören konnte. Die ganze Nation, die eben noch in banger Sorge für ihre kleine Armee und ihre unbefleckte Ehre, mit angehaltenem Athem den entscheidenden Nachrichten entgegen gewartet hatte, jubelte nun laut auf im frohen Gefühle, daß amerikanische Thatkraft noch immer unüberwindlich sei, und daß das Land, welches **General Washington** hervorgebracht, sich in der Geburt Zacharias Taylor's verjüngt habe. — Wir wollen hier nicht weiter auf die empörenden Verdächtigungen eingehen, mit welchen in den Stunden der gespannten Erwartung die Regierungsorgane, zumal die Washington „Union" die Ehre und den Ruhm unserer Armee und ihres Generals zu schmälern suchten. Die höhnische Aeußerung dieser Union: „Wir hoffen, daß unsere Soldaten in Sicherheit sind," erregte damals im ganzen Lande den tiefsten Unwillen, die gerechteste Entrüstung.

Die Erstürmung von Monterey.

Hätte General Taylor die nöthigen Verstärkungen, zumal einen Ponton-Train, und weiteres Geschütz früher erhalten, so wäre er unverzüglich über den Rio Grande gegangen und hätte Matamoras noch am Abende des 9. Mai besetzt. So mußte er seine Armee in kleinen, baufälligen Böten über den Fluß setzen, und konnte deßhalb erst am 18. von der Stadt Besitz nehmen. General Arista hatte sich längst zuvor mit seiner Armee geflüchtet, und Taylor nahm, ohne auf den mindesten Widerstand zu stoßen, von diesem wichtigen Punkte Besitz. Aber auch hier mußte Taylor auf neue Hindernisse stoßen, die ein schleuniges Vorrücken unmöglich machten. Es fehlte ihm an Soldaten, an Lebensmitteln, an Transport-Thieren und Wägen, um die ersten Siege zu verfolgen, und den Feind in Monterey anzugreifen, so lange derselbe noch von den frühern Niederlagen gelähmt und entmuthigt war. Nicht eher als am 7. September konnte General Taylor von Neuem in's Feld rücken, und nun galt es vorerst, die für unbezwingbar gehaltene Bergfestung Monterey, den festesten Platz in ganz Mexico, zu erobern. Am 19. September führte General Taylor seine kleine Armee in's Lager bei den Walnut-Quellen. Die ganze Stadt Monterey lag vor ihm ausgebreitet da. Auf drei Seiten ist diese Stadt von fast unübersteiglichen Bergen und Felsen eingeschlossen, während die vierte Seite in ein offenes Thal ausläuft. Steinmauern, wie man sie in unserer Zeit kaum mehr aufführt, bildeten die Festungswerke, hinter welchen ein unserer Armee an Anzahl weit überlegener, verzweifelter Feind dieselbe erwartete. Jede Straße war mit Barrikaden versehen, jedes Haus in eine kleine Burg umgewandelt, aus welchen Hunderte von Mordgewehren sicheren Tod auf die Angreifer herabzuschicken drohten. Im Ganzen lagen in der Stadt 10,000 Soldaten, welchen sich 3000 Freiwillige aus dem Bürgerstande angeschlossen hatten. Taylor's ganze Armee belief sich dagegen kaum auf 7000 Mann.

Am Morgen des 20. begann der Sturm auf der Westseite der Stadt. General Worth führte die zweite Division der Armee gegen den Feind. Am 21. machte die erste Freiwilligen-Division, unter dem unmittelbaren Befehle des Generals Taylor, ihren Angriff auf die Ostseite der Stadt. Für drei lange Tage spann sich der blutige, für die Sieger so glorreiche, für die Besiegten so verderbliche Kampf hin. Offiziere und Soldaten in der amerikanischen Armee wetteiferten um die Ehre, das Höchste für ihr Vaterland zu wagen. Aber Keiner that es allen Andern in diesem edeln Kampfe so sehr zuvor, als der Oberbefehlshaber, General Zach. Taylor. Im Gefühle seiner Verantwortlichkeit gegen das ganze Land, und insbesondere gegen die Armee, fand man ihn stets auf dem Posten, wo seine Gegenwart am nothwendigsten war. Wo immer er sich zeigte, belebte neuer Muth jeden der Soldaten. Wankende Reihen bildeten sich unverzüglich auf's Neue und stürzten unaufhaltsam über die Feinde her. Todte und Sterbende lagen in Haufen um ihn aufgeschichtet; aber er selbst, der Held von Monterey, blieb unversehrt unter dem Schutze einer Alles überwachenden Vorsehung, die ihn zu Größerem, zum zweiten Vater seines Vaterlandes, vorbehalten hatte.

Am Morgen des 24. Septembers schickten die Mexicaner endlich Unterhändler in's amerikanische Lager, um eine Capitulation zu erbitten. Mit dem Zwecke des Kampfes zufrieden, und zu hochherzig, um nicht auch des gedemüthigten Feindes zu schonen, erlaubte General Taylor, mit Zustimmung der Hochherzigsten und Tapfersten seiner Offiziere, der feindlichen Armee den Abzug, und nahm dafür von der bisher unbezwungenen Stadt und Festung Monterey Besitz. —

So siegreich aber General Taylor gegen die Mexicaner gefochten hatte, so war er doch nahe daran, den Umtrieben politischer Gegner im eigenen Lande zu unterliegen. Die Regierungspartei, unzufrieden damit, daß sich ein Mann, der nicht ihrer eigenen Partei angehörte, so rühmlich ausgezeichnet hatte, daß er in Aller Munde war, strebte darauf hin, denselben zu stürzen und ihn durch einen Nachfolger zu ersetzen, der sich besser zu ihren Zwecken gebrauchen ließ. Wir brauchen hier nur an die verächtliche Intrigue zu erinnern, mit welcher der Präsident und das Cabinett den tapfern Tayler durch einen neu zu schaffenden **General-Lieutenant** zu verdrängen strebten, um den Unwillen jedes biederen Amerikaners gegen diese gemeinen politischen Wähler, denen sich auch der Candidat der demokratischen Locofoco-Partei als bereitwilliges Werkzeug anschloß, zu erregen. Die Whigs des Senates der Ver. Staaten und einige wenige hochherzige Demokraten bewahrten das Land vor dem Schimpfe beispiellosen Undanks gegen einen seiner verdientesten Männer. Am 15. Januar 1847 lehnte es der Senat mit 28 gegen 21 Stimmen ab, seine Zustimmung zur Nomination eines General-Lieutenants zu geben.

Ein anderer Versuch des Kriegsministers, den General Tayler um die Liebe und Achtung seiner Mitbürger zu bringen, schlug ebenfalls fehl. Weil General Taylor von Monterey aus in einem Briefe an General Gaines, einen seiner ältesten Freunde, Klage über die Regierung geführt hatte, daß sie ihn in vielen Punkten stiefmütterlich behandle, wurde ein altes, längst eingeschlafenes Ge-



Die Erstürmung von Monterey.

setz, welches es den Offizieren der Armee verbot, ihre Ansichten brieflich auszusprechen, wieder hervorgesucht, und dessen Anwendung gegen General Taylor versucht. Aber auch dieser Pfeil, den seine Feinde aus dem Hinterhalte auf General Taylor abgeschossen, prallte an dem makellosen Charakter dieses Mannes ab. In seiner Antwort an den Kriegsminister schreibt General Taylor, daß er jederzeit nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt, gesprochen und geschrieben habe; „daß er um keine **Gunst bitte, und keine Verantwortung** fürchte!“ Aber seine Gegner hüteten sich wohl, ihn für das, was er geschrieben, zur Verantwortung zu ziehen!

Endlich suchten die unermüdlichen Gegner des alten Helden, der bereits in allen Theilen des Landes vom **Volke** als Candidat für die Präsidentschaft genannt wurde, demselben durch den Congreß eine Todeswunde versetzen zu lassen. Eines der bereitwilligsten und niedrigst gesinnten Werkzeuge der Regierung mußte den Namen und die Ehre des Helden von Monterey deßhalb im Congresse antasten, weil derselbe der mexicanischen Garnison einen freien Abzug gestattet, und nicht die ganze Stadt in einen Schutthaufen verwandelt, und „mexicanische Weiber und Kinder“ unter demselben begraben hatte. Das Haus der Repräsentanten, wenigstens die der Regierung ergebene Mehrheit desselben, vergaß seine Würde so sehr, daß es sich zu diesem Tadel des Generals Taylor gebrauchen ließ. Wiederum trat aber der Senat in's Mittel und verhinderte die Durchführung dieses schmählichen Beschlusses, indem er denselben verwarf und an dessen Statt ein Dankvotum an General Taylor für die von ihm im Rio Grande-Thale geleisteten Dienste passirte. —

Als alle Versuche, den General Zacharias Taylor zu stürzen oder beim Volke in Mißcredit zu bringen, schlecht ausgefallen waren, entschloß sich die Regierung endlich, ihren ganzen früheren Kriegsplan zu opfern und General Taylor dadurch in Unthätigkeit zu versetzen, daß sie ihm seine ganze reguläre Armee und einen Theil seiner Freiwilligen entzog, den Waffenstillstand aufkündete und ihn nun gewissermaßen nöthigte, mit einer unverhältnißmäßig schwachen und undisciplinirten Armee auf's Neue in's Feld zu ziehen.

Die Schlacht von Buena Vista.

Fünf Monate waren verstrichen, seit General Taylor Monterey erstürmt hatte, ehe er sein Lager bei Aqua Nueva bezog. In der Zwischenzeit hatte er, am 17. November, Saltillo besetzt. Mit höchstens 5000 Mann unter seinem unmittelbaren Befehle hoffte die Regierung ihn genöthigt zu haben, in Monterey ruhig zu verbleiben, und sich höchstens zuweilen mit Streifzügen die Zeit zu verkürzen. Diesen Wunsch der Regierung hatte General Scott, von Brazos Santiago aus, dem General Taylor mitgetheilt, und ihn gleichzeitig eingeladen, Saltillo wieder zu räumen. Er selbst aber wußte gar wohl, was er gethan und warum er es gethan, als daß er sich so leicht zu einem Rückzuge hätte bereden lassen. Er antwortete deßhalb auf General Scott's Rathschläge unter'm 17ten Februar von Aqua Nueva aus:

„Es ist meine Absicht, meine Stellung zu behaupten, bis ich directen Befehl von Washington aus erhalte, mich zurückzuziehen. Ich habe meine Ansichten und den Sachbestand der Regierung ausführlich mitgetheilt.“

Am 21. Februar erhielt General Taylor in seinem

Lager zu Aqua Nueva Kunde, eine feindliche Armee von 20,000 Mann, unter dem Befehle von Santa Anna (der kurz zuvor mit einem Passe des Präsidenten der Ver. Staaten, James K. Polk, nach Mexiko zurückgekehrt war), sei gegen ihn im Anzuge. Er zog sich nun eilig, aber in bester Ordnung, nach Buena Vista zurück, dessen günstiges Terrain er längst zuvor zum Schlachtfelde erkoren hatte. Am Morgen des 22. Februar standen unsere tapfern Regimenter auf jenem ewig denkwürdigen Felde in Schlachtordnung, und sahen, wie ungeheure Staubwolken die Annäherung zahlloser mexikanischer Heereshaufen verkündeten. Als General Santa Anna fast bis auf Kanonenschußweite vorgerückt war, erließ er eine Aufforderung an General Taylor, sich mit seinen Truppen zu ergeben, worauf dieser in bewunderungswürdiger Kürze antwortete:

Hauptquartier der Occupations-Armee,
Buena Vista, 22. Febr. 1847.

Mein Herr! In Beantwortung Ihrer Zuschrift vom heutigen Datum, in welcher Sie mich auffordern, meine Armee auf Gnade und Ungnade zu ergeben, erlaube ich mir zu sagen, daß ich Ihr Gesuch ablehnen muß.

Hochachtungsvoll
Ihr ergebener Diener,
Z. Taylor,
Gen. Major der Ver. St. Armee.

Gen. Lopez de Santa Anna,
Oberbefehlshaber, La Encantada.



General Taylor antwortet Santa Anna.

Aber auch nach Empfang dieser Antwort verschob der Feind noch den Angriff, da er die Annäherung seiner Reserve erst abwartete. Gegen halb 5 Uhr Nachmittags entspann sich endlich der Kampf zwischen einer kleinen Schaar amerikanischer Freiwilligen und ungefähr 1500 feindlichen leichten Truppen. Das Scharmützel dauerte, ohne wesentlichen Erfolg für die eine oder andere Seite, bis zum Einbruche der Nacht fort; die Unsrigen zogen sich zurück und ließen die Mexikaner auf den Anhöhen, welche dieselben besetzt hatten, um unsere Schlachtlinie zu umgehen. Die Amerikaner bivouakirten in jener entscheidenden Nacht ohne Feuer, und schliefen mit ihren Waffen im Arme auf jenem Felde, das am nächsten Tage mit Strömen von Blut getränkt werden sollte. Bei Tagesanbruch, am Morgen des 23., wurde die erste Kanone gelöst, und von jetzt an dauerte das Feuer fort, bis spät in der Nacht die Dunkelheit dem entsetzlichen Gemetzel Einhalt that.

Ungefähr um 2 Uhr Nachmittags, als die Schlacht am heißesten wüthete, der rechte Flügel der Mexikaner fast gänzlich abgeschnitten war, und 4000 feindliche Reiter und Fußgänger dem Feuer der Batterie des Capitäns Bragg ausgesetzt waren, stellten die Mexikaner plötzlich ihr Feuer ein, und sandten vier Offiziere mit einer Parlamentärflagge in's amerikanische Lager, welche den General Taylor zu sprechen wünschten. Einer dieser Offiziere, ein Adjutant Santa Anna's, erklärte dem General Taylor, als er vor denselben geführt worden war, „Seine Excellenz General Santa Anna wünsche zu wissen, was General Taylor eigentlich erwarte.“ Die Antwort lautete: „**Er** erwarte, daß sich Santa Anna und die mexikanische Armee ergebe.“ — Inzwischen hatte Santa Anna Zeit gefunden, seinen bereits verlorenen rechten Flügel wieder aus der Klemme zu ziehen, sonst wäre die Schlacht schon weit früher für die Mexikaner, und zwar ohne jenes große Blutvergießen, das nun folgte, verloren gewesen. — Noch einmal führte nun Santa Anna seine ganze zahlreiche Armee gegen die kleine amerikanische Heldenschaar, welche den feindlichen Angriff ohne Wanken aushielt. Kämpften ihrer auch nur zwanzig Amerikaner gegen jedes Hundert Mexikaner, so ersetzten Erstere doch durch übernatürliche Tapferkeit, was ihnen an Zahl abging.

Für zehn Stunden hatte bereits der Kampf gewüthet, als beide Armeen endlich erschöpft schienen und von weiteren Anstrengungen abließen. Die Nacht brach ein, und General Taylor schlief abermals auf dem Schlachtfelde, um den Kampf nöthigenfalls am nächsten Morgen fortzusetzen. Als ihn mehre seiner Offiziere aufforderten, sich zurückzuziehen, antwortete er kurz: „Wir wollen erst am Morgen sondiren;“ und als dann die Sonne aufging, da war Santa Anna mit seinen Heerschaaren verschwunden, und die Todten und Verwundeten der Mexikaner war Alles, was die Unsrigen von ihren Feinden noch vorfanden.

Also hatten 5000 Rekruten gegen eine Armee von 21,000 wohldisciplinirte, kampfgewohnte Soldaten eine Schlacht gewonnen, welche zu den denkwürdigsten der Geschichte aller Zeiten gehört. Und diese 21,000 Mexikaner hatten unter einem der berühmtesten Generäle unserer Zeit, einem Manne, der nie zuvor eine Niederlage erlitten hatte, gefochten! Und dieser selbe Santa Anna war mit Hülfe eines Passes des Präsidenten der Ver. Staaten nach Mexiko zurückgekehrt, hatte



Schlacht in den Straßen von Monterey.

dort eine größere Armee gesammelt, als Mexico je besessen, und war im Sturmschritte aus dem Herzen von Mexico nach seiner Nordostgränze geeilt, um dort einen General und eine kleine Armee zu vernichten, welche eben dieser Präsident der Ver. Staaten nach Mexico gesandt hatte, um dort die Ehre ihres Vaterlandes zu wahren!

Was lag daran! Wurde doch unsere Schaar von Tapferen von einem Manne angeführt, dessen Blick klar, dessen Hand fest und dessen Wille unüberwindlich war! — Die Ueberzahl der Feinde war ungeheuer; zuweilen wollten selbst tapfere Herzen verzagen; sobald sie aber seine entschlossene, ungebeugte Gestalt wieder sahen, kehrte neues Vertrauen in selbst bange Herzen zurück, und neuer Muth belebte Alle; denn so felsenfest war das Vertrauen der Offiziere und Soldaten in ihren Obergeneral, daß sie wohl wußten, daß, so lange er lebe, eine Niederlage unmöglich sei. — Welchen Entschluß er selbst am Vorabende der Schlacht gefaßt hatte, spricht er deutlich in einem Briefe an einen seiner Jugendfreunde aus:

„Es ist dies vielleicht die letzte Zuschrift, welche Sie von mir erhalten. Die Regierung hat mir alle meine regulären Truppen genommen, und die Zahl der Freiwilligen vermindert. Vor mir steht ein überlegener Feind, der mich bedroht. Viele meiner Mitbürger erwarten vielleicht, daß ich mich zurückziehe oder den Oberbefehl niederlege. Ich werde aber keins von Beiden thun. Ich kümmere mich nicht um mich selbst; ich fühle aber tief für die braven Soldaten, die für ihr Vaterland geopfert werden sollen. Wir werden unerschütterlich fest stehen bleiben und die Schlacht annehmen, es einer gerechten Vorsehung anheimstellend, daß sie der guten Sache den Sieg verleihe."

In diesem Geiste ging General Taylor in die entscheidende Schlacht, und hätte er auch nur einmal gestrauchelt, so wäre ein gänzlicher Untergang die Folge davon gewesen. Alle früher geernteten Früchte des mexicanischen Feldzuges wären mit einem Male wieder verloren gegangen, ja selbst Scott's Zug nach Vera Cruz und sein Vorrücken nach der Hauptstadt hätten aufgegeben werden müssen, um erst das Verlorene wieder zu gewinnen. Taylor übersah dies Alles mit einem Blicke; sein Entschluß war schnell gefaßt. Auf dem Schlachtfelde war er immer da, wo seine Gegenwart am nöthigsten war. Unbekümmert um den feindlichen Kugelregel, sah man ihn für Viertelstunden mit dem Fernrohre die Bewegungen des Feindes beobachten. Einmal schien es, als wären alle feindlichen Feuerschlünde nach der Anhöhe, auf welcher er sich eben befand, gerichtet. Sein Generalstab bat ihn dringend, seine Stellung zu verändern; er ging nicht vom Flecke. Als ein andermal die Kugelsaat dicht um ihn in den Boden schlug, bemerkte er kaltblütig: „Es scheint, als ob's den Kugeln ernst wäre!" — Als das zweite Kentuckier Regiment für einen Augenblick zu wanken schien, rief er entrüstet aus: „Das geht nicht an! So dürfen sich Kentuckier nicht beschimpfen!" Als aber gleich darauf dasselbe Regiment wüthend auf die Mexicaner einhieb und dieselben in die Flucht jagte, da konnte er sich nicht enthalten, laut auszurufen: „Hurrah für Alt Kentucky!" — Als der Augenblick der Entscheidung da war, ritt er zu Capitän Bragg's Batterie und flüsterte dem tapferen Bragg leise aber eindringlich in's Ohr: „Mehr Kartätschen, Capitän Bragg, mehr Kartätschen!" Und als ihm eben dieser tapfere Offizier bald darauf sagen ließ, es sei ihm unmöglich, seine Stellung zu be=



Gefecht in den Straßen von Monterey.

haupten, wenn er nicht verstärkt werde, antwortete General Taylor lächelnd: „Ich und Major Bliß, wir wollen Sie verstärken!“ Mit solchen Aeußerungen, mit solch heroischem Gleichmuthe belebte er die sinkenden Geister seiner Soldaten auf's Neue, und gewann so endlich die Schlacht, welche, wie sein Gegner behauptet, bereits dreimal verloren war.

Hier wie am Rio Grande bewachte jedes Auge im Lande jeden seiner Schritte mit dem gespanntesten Interesse; jedes Herz zitterte in banger Sorge, er möchte geschlagen worden sein. Die Aufregung war auf den höchsten Punkt gestiegen. Weil man ihm seine besten Truppen entzogen, und ihn dann einer fast unvermeidlichen Niederlage ausgesetzt, zürnte die ganze Nation, und verwünschte seine verbrecherische Regierung, die dies aus schnöder Eifersucht gethan. Heute hieß es, Santa Anna sei vorgerückt, und der nächste Tag brachte die Kunde, General Taylor sei total geschlagen. Das Regierungsorgan suchte den Muth damit zu beleben, daß es zuversichtlich aussprach: „wenn man wieder von General Taylor hören werde, so werde derselbe mit seiner ganzen Armee wohlbehalten in Monterey sein.“ Diese Ungewißheit dauerte glücklicherweise nicht lange. Bald kam die sichere Kunde von dem Siege bei Buena Vista, und abermals athmeten alle Freunde des Vaterlandes frei auf, und die Worte, welche General Taylor dem Santa Anna durch seinen Adjudanten Crittenden sagen ließ, wurden zu einem Wahlspruche für Alt und Jung: „General Taylor ergiebt sich nie!“

Ein Soldat — und doch ein Mann des Friedens.

Nachdem wir unserem Helden von seinem ersten Kampfplatze, in Fort Harrison, bis auf sein großes Siegesfeld bei Buena Vista gefolgt, und denselben bei jeder Gelegenheit siegreich gefunden haben, sei es uns vergönnt, einen Blick in sein Herz zu thun, um zu sehen, ob der Mann, der auf so vielen und so ernsten Schlachtfeldern die Fahne seines Vaterlandes mit so glänzendem Erfolge vertheidigt hat, blos ein handwerksmäßiger Soldat, oder aber, ob derselbe wirklich der edle, hochherzige Mann ist, der den Frieden dem Kriege vorzieht, wie seine Freunde von ihm versichern.

In einer Rede zu Lafayette, La., sagte er:

„Die Freude und der Triumph selbst über die herrlichsten Siege werden immer, wenn erst die Aufregung und Begeisterung der Schlacht vorbei sind, durch peinliche und schmerzliche Gefühle verdrängt. Krieg ist und bleibt ein großes Unglück, und dem gebührt der größte Ruhm, der den Krieg beendigt.“ Was mir am Meisten am Herzen lag, war, den Krieg zu einem ehrenvollen Ende geführt zu sehen; und Friede und Freundschaft wieder zwischen zwei Nachbarrepubliken herzustellen, die alle Ursache haben, sich mit einander wohl zu vertragen, und die weit eher darnach streben sollten, es einander in den Künsten des Friedens zuvorzuthun, als auf dem Schlachtfelde mit einander zu kämpfen.“ (Niles Register, 73ster Bd. S. 337.)

In einem Briefe an den achtbaren Truman Smith, vom Hause der Repräsentanten, schreibt General Taylor unterm 4. März 1848 aus Baton Rouge:

„Ich brauche Ihnen kaum schließlich zu sagen, daß ich **ein Mann des Friedens** bin, und daß ich glaube, daß Frieden unbedingt von Nöthen ist, um alle Segnungen unserer republikanischen Institutionen recht fühlbar zu machen.“

Eben so klar spricht er sich in einem Briefe vom 22. April an Capitän J. C. Allison von New Orleans aus, in welchem er sagt:

„Ich habe mein ganzes Leben unter den Waffen zugebracht, und doch halte ich den Krieg zu allen Zeiten und unter allen Umständen für ein National-Unglück, das, wenn immer es die National-Ehre erlaubt, vermieden werden sollte. Die Grundsätze unserer Regierung, so wie



Schlacht bei Buena Vista.

unserer wahren Politik, **vertragen sich nicht mit der Unterjochung anderer Nationen und der Zerstückelung anderer Länder durch Eroberung."**

Welch' weiterer Zeugnisse bedarf es noch, daß General Taylor, obgleich einer der tapfersten und verdientesten Generäle unseres Vaterlandes, **ein warmer, redlicher Freund des Friedens ist!**

General Taylor's Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte.

Beide sind unter den Soldaten, welche jemals unter ihm gedient haben, sprichwörtlich. Er war nicht nur der Vater und sorgsame Pfleger seiner eigenen Soldaten, sondern linderte selbst die Schmerzen der Feinde, dem er eben zuvor noch aus Pflichtgefühl Wunden geschlagen hatte. Nach dem Siege bei Buena Vista ließ er die verwundeten Mexicaner vom Schlachtfelde nach den Spitälern bringen, und in denselben mit gewissenhafter Sorgfalt verpflegen. Wohl konnte der Bischof von New Orleans beim Empfange Taylor's in jener Stadt, in seiner Predigt von der Kanzel der Kathedrale, dem tapferen Manne warm danken, „der den Krieg so menschlich geführt hatte!"

Obgleich während des Krieges mancher Soldat von seiner Armee desertirte, der später wieder eingefangen wurde, so ließ General Taylor doch keinen der Schuldigen hinrichten. Kein Blutstropfen irgend eines Soldaten seiner Armee wurde auf Taylor's Befehl vergossen. Als nach der Eroberung von Monterey mehre amerikanische Deserteure in seine Hände fielen und er aufgefordert wurde, dieselben hinrichten zu lassen, antwortete er: „Dies sind nicht meine Soldaten, dies sind Mexicaner. Meine Soldaten desertiren nicht; sendet diese Taugenichtse in's mexicanische Lager zurück!"

Als er ein andermal auf einem kleinen Dampfboote, von Camargo aus, den Rio Grande herabkam und das Boot von Offizieren und Armee-Lieferanten vollgepfropft war, sah er mehre kranke Soldaten, die fast nirgendswo Platz finden konnten, im Zwischendecke des Bootes, einem eben so ungesunden, als unbequemen Platze. Er ließ unverzüglich die Cajüte ausräumen und die kranken Soldaten an die Stelle der Offiziere und Beamten einquartieren. Die Nacht ging ruhig vorüber, und am nächsten Morgen erkundigte sich Alles, was aus dem Generale geworden sei. Endlich bemerkte ein Diener einen Mann, der in einen Teppich gewickelt auf dem obern Decke schlief. Die Offiziere drängten sich herbei, und siehe da, der Mann im Teppiche war General Taylor, der Kriegsheld, dessen Namen nicht nur sein eigenes Vaterland, sondern die Bewohner ferner Welttheile mit Verehrung nannten.

Seine Moralität und Mäßigkeit.

Obgleich General Taylor keiner besonderen Secte angehört, so ist er doch ein streng moralischer Mann. Für Alles, was wahrhaft religiös, rein christlich ist, hegt er die höchste Verehrung. In seinem ganzen Wesen ist nichts Bigottes, nichts Intolerantes. Er gehört jener wahren, schönen Religion an, welche alle gute Menschen ohne Unterschied des Glaubens umschließt und sie zu Kindern Eines Vaters, zu Brüdern macht. Er räumt Jedem Gewissensfreiheit ein, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. Wenn er es vermeiden kann, so bricht er den Sabbath nie; — indem er glaubt, daß eine gehörige Achtung vor demselben wesentlich zur guten Ordnung der menschlichen Gesellschaft beitrage. Der Caplan von Fort Jesup versichert, daß so lange Gen. Taylor an jenem Platze befehligt, er selber nie beim Gottesdienste gefehlt habe. — Kein Schwur oder Fluch kommt über seine Lippen; was alle Jene bezeugen, die ihn seit langen Jahren in den verschiedensten Lagen gekannt haban.

Obgleich nicht Mitglied irgend einer Enthaltsamkeits-

oder Mäßigkeits-Gesellschaft genießt General Tayler niemals, es sei denn als Medizin, geistige Getränke; obgleich er den mäßigen Genuß derselben Niemanden, nicht einmal an seinem eigenen Tische, schmälert; wenn Jemand seine Gesundheit in Wein oder sonstigen geistigen Getränken trinkt, so erwiedert Taylor die Höflichkeit in einem Trunke frischen Wassers.

Seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit.

In General Taylor vereinigt sich, wie in wenigen andern Männern seiner Stellung wahre Größe mit wahrer Bescheidenheit. Seine Depeschen würden, wenn wir von dem Manne auch nichts weiteres wüßten, hiefür zeugen. Sie sind in schmuckloser Sprache abgefaßt, und sprechen von den wichtigsten Vorfällen, als ob der Schreiber gar nicht weiter dabei betheiligt gewesen wäre. Der Schlachtplan, die Stellung der Truppen, die Schlacht selbst und ihr Resultat sind so klar vor unsern Augen hingestellt, daß man sie mit Einem Blicke überschauen kann. Ueberall wird der Tapferkeit der Soldaten, des guten Verhaltens der Offiziere auf's Rühmlichste erwähnt, während er selbst, unter dessen Leitung, nach dessen Anordnung Alles geschehen, dem Blicke gänzlich verborgen bleibt. Selbst im eignen Kreise spricht er wohl von den Thaten Anderer, niemals aber von seinen eigenen. Und spricht er jemals eine Meinung aus, so thut er es mit so viel Bescheidenheit und Zurückhaltung, als hätte er sich niemals in die Wirren des Lebens gemischt. Und doch sind seine Ansichten immer richtig, auch weiß er immer, um uns volksthümlich auszudrücken, „den Nagel auf den Kopf zu treffen!"

In seinen Manieren ist er schlicht und einfach, einem Jeden zugänglich. Der Geringste ist ihm eben so willkommen, wie der Höchststehende, und beide verlassen ihn gleich angenehm befriedigt mit seiner Offenheit und Biederkeit. Alles Gepränge ist ihm lästig; man sieht ihn deßhalb auch nur höchst selten in Uniform. Im Felde steht sein Zelt so anspruchslos unter den Reihen anderer Zelte, als lebte darin irgend Jemand, nur kein General-Major. Ja nur höchst selten steht eine Schildwache vor dem Eingange zum Zelte des größten Generals unserer Zeit. Eben so einfach und schlicht wie im Felde ist er im Kreise seiner Familie oder Freunde. Er verfolgt den graden Weg aus Pflichtgefühl, und tröstet sich mit dem Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben.

Seine Ernennung für die Präsidentschaft.

General Taylor ist, was vielleicht seit Washingtons Zeiten kein anderer Mann gewesen, der **Candidat des Volkes** und **nicht** der Candidat der Politiker; er ist ein Candidat der freien Bürger, und nicht der Anhänger einer Partei, und hat ohne sein **Zuthun, ja gegen seinen Willen** von Tausenden, ja von Hunderttausenden die dringendste Aufforderung erhalten, ihnen zu erlauben, daß sie seinen Namen als den eines Candidaten für die Präsidentschaft vor das Volk bringen dürfen. Und die in Philadelphia versammelte Whig-Convention hat, obgleich sie ihn als Whig nannte, nicht mehr gethan, als den längst zuvor laut gewordenen Willen des Volks ratificirt. Noch nie ist ein Mann unabhängiger als Candidat vor's Volk getreten, oder von seinen Freunden vor's Volk gestellt worden, als General Taylor. Er hat nie irgend einer Partei, irgend einer Clique von Männern versprochen, daß er der Ihrige sein wolle. Wohl aber hat er bei jeder Gelegenheit erklärt, daß er, wenn die Wahl des Volkes ihm zum Präsidenten der Vereinigten Staaten machen sollte, kein höheres Ziel des Strebens kennen würde, als im Geiste der Constitution, nach dem Vorbilde Washingtons, die Geschäfte der Regierung zu verwalten.

Seine Fähigkeit für ein hohes bürgerliches Amt.

Die politischen Gegner des Generals Taylor sprechen ihm die nöthigen Fähigkeiten für ein hohes bürgerliches Amt ab. Sie begehen damit ein großes Unrecht, denn General Taylors Verstand und Kenntnisse würden selbst den Höchststehenden schmücken. Seine ganze Militairlaufbahn liefert unzählige Beweise hiefür. Kein Mann ohne Geist, und zwar ohne außerordentlichen Geist, konnte leisten, was General Taylor geleistet hat. Er faßt vielleicht nicht so schnell auf, wie manches Genie; oder er glänzt vielleicht nicht in demselben Lichte, wie ein anderes Genie, dafür aber hat er einen urkräftigen, gesunden Menschenverstand und richtiges Urtheil, was im praktischen Leben weit mehr werth ist, als alles andere. In jeder Stellung seines Lebens hat er die von ihm gehegten Erwartungen mehr als befriedigt, ohne auch nur einmal einen Mißgriff zu machen, oder sich einen Fehler zu Schulden kommen zu lassen. Wenn immer sein Vaterland einen Dienst von ihm verlangte, so leistete er denselben in vollem Umfange, wie er ihn nur leisten konnte. Man prüfe die Geschichte seiner Thaten, im Ganzen oder im Einzelnen, und man wird jederzeit finden, daß er das Beste gethan, was sich unter den verhaltenden Umständen thun ließ. Wer mit ihm in Berührung kommt, überzeugt sich leicht von seinem hohen geistigen und sittlichen Werthe. Der ehrwürdige Pater M'Elray, einer der katholischen Kaplane, die ihn an den Rio Grande begleiteten, sagt: „General Taylor hat einen kräftigeren, richtigeren Verstand und einen ehrlicheren Willen, als irgend Jemand, der mir bisher vorgekommen." Eben so ehrenvoll ist das Zeugniß, welches Gen. Fersifer F. Smith ihm ertheilte, indem er von Mexico aus unterm 8. April 1848 an einen Freund schreibt: „General Taylors militairische Thaten sind nicht die Ursachen seiner Popularität; sie geben ihm nur Gelegenheit, sein gesundes Urtheil, seinen energischen Charakter, seine reine Gerechtigkeitsliebe, seine unbestechliche Ehrlichkeit im rechten Lichte zu zeigen. Ich habe nie gehört, daß irgend Jemand, mochte er auch noch so verdorben sein, nach einer Unterredung von auch nur fünf Minuten es gewagt hätte, einen unlauteren Gedanken vor ihm auszusprechen. Im Feldzuge am Rio Grande sah ich ihn auf alle möglichen Proben gestellt, und bei allen bewährte er sich als reines Gold."

Wohl wenden unsere schlauen Politiker ein: „General Taylor sagt selbst, daß er zweifele, ob er die nöthigen Fähigkeiten für die Präsidentschaft besitze, und schon deßhalb sollte man ihn nicht mit derselben bekleiden." Arme, elende Selbstlinge, wie sie, können es freilich nicht fassen, daß ein wahrhaft großer Mann bescheiden sein und an seinen Fähigkeiten für das **Höchste** zweifeln kann! Wir wollen sie, und Andere, die gleich ihnen denken, daran erinnern, was **Georg Washington**, als ihm Herr Thompson die Nachricht von seiner ersten Erwählung überbrachte, sagte:

„Ich fühle die schwere Verantwortung, welche man mir aufgeladen hat, und **ebenso auch meine eigene**



Die Dragoner begrüßen General Taylor beim Angriffe auf Buena Vista.

Unfähigkeit, diese Pflicht zu erfüllen; ich wünsche, daß man die getroffene Wahl nie bereuen möge; denn Alles, was ich geben kann, ist das Versprechen, nach besten Kräften streben zu wollen, meine Pflicht zu thun."

Und selbst nach einem weiteren Monate schrieb Washington an seinen Freund, General Schuyler:

„Nur weil mir die besten Männer im Lande ihre Unterstützung zugesagt haben, kann ich das Mißtrauen, welches ich selbst in meine Fähigkeiten setze, überwinden, und darnach streben, die mir übertragene große und wichtige Pflicht zum Besten unseres Landes zu erfüllen."

In gleichem Sinne hat sich auch General Taylor ausgesprochen, und eben deßhalb ehren ihn auch Millionen seiner Mitbürger mit ihrem vollen Vertrauen; denn kein Mann sollte ein solches hohes Amt anders als mit Bescheidenheit und mit Mißtrauen in seine Fähigkeiten, dasselbe würdig auszufüllen, antreten; und nur Der zweifelt nicht an seinem Werthe und an seinen Kräften, der weder den einen noch die andern besitzt!

Als Candidat für die Präsidentschaft ist General Taylor der Candidat der großen nationalen Partei, die vermittelst einer wohlgeordneten Regierung das Beste des Landes zu fördern strebt. Er ist weder ein Mann des Südens, noch ein Candidat des Nordens, sondern ein wahrer Sohn der Union, der nichts sehnlicher wünscht, als den Staatenbund ungefährdet fortbestehen zu sehen. Er ist ein Whig-Demokrat in Grundsätzen; aber er glaubt, daß sich dies ganz wohl mit strenger Anhänglichkeit an die Bestimmungen der Constitution verträgt, und daß dabei die Interessen des gesammten Volkes gefördert werden. Er ist kein Parteigänger, und nichts wird ihn bestimmen können, sich zum Werkzeuge von Partei-Politikern herabzuwürdigen. Obgleich im Süden geboren, ist er doch kein Südländer im politischen Sinne dieses Wortes, sondern ein Sohn der Republik, der unter ihren Fahnen aufgewachsen ist. Er kennt nur ein Ziel, — als Amerikaner sein Land zu seiner hohen Bestimmung heranreifen zu sehen, und Sorge zu tragen, daß Nichts dies schöne Ziel vereitle.

Wen man auch immer mit Washington vergleichen mag, der muß mehr oder minder dabei Noth leiden. Dennoch wagen wir die Behauptung, daß General Taylor in mehr als einer Beziehung dem großen Vater des Vaterlandes ähnlich ist. Gleich Washington ist er schlicht, offen und ehrlich; einfach in seinen Manieren, ein Republikaner in seinen Gewohnheiten. Gleich ihm ist er tapfer und gerecht, großmüthig und menschlich. Was ihm von Washington's Größe abgeht, ersetzt er durch seine Bescheidenheit. Washington erklärte, daß er die Präsidentschaft nur in dem Falle annehmen würde, daß man ihm keine Verpflichtungen im Voraus aufbürde. General Taylor hat wiederholt erklärt, daß er sich durch nichts Anderes, als die Bestimmungen der Constitution und die Interessen des gesammten Volkes binden lassen werde. Washington war ein ächter Präsident der Ver. Staaten, ohne von Parteirücksichten sich bestimmen zu lassen. Taylor verspricht jederzeit der Präsident des ganzen Landes, nie der Präsident einer Partei sein zu wollen. Washington glaubte, daß es die Pflicht des Congresses sei, für das Land Gesetze zu machen, und daß die Pflicht des Präsidenten nur darin bestehe, Sorge zu tragen, daß die Gesetze pünktlich vollstreckt würden. General Taylor erklärte ebenfalls, daß die Ansichten des Individuums, welches den Präsidentenstuhl einnimmt, keinen Einfluß auf den Congreß ausüben, und daß vielmehr der Wille des Volkes (durch seine Repräsentanten) geachtet und vollstreckt werden sollte. Washington warnte uns in seiner Abschieds-Adresse auf's Eindringlichste „vor den verderblichen Folgen des Parteigeistes," und sprach die Hoffnung aus, das Volk möchte dahin streben, denselben in Schranken zu halten. General Taylor sagt, der Parteigeist hat uns als Volk zu sehr getrennt, daß er selbst keine Parteiinteressen zu fördern, keine Parteipläne zu unterstützen habe. Endlich hat sich Taylor, gleich Washington, durch



Schlacht bei Buena Vista.

seine Waffenthaten zuerst ausgezeichnet; er hat sich durch seine eigenen Leistungen, durch sein eigenes Verdienst aus dem Volke herausgearbeitet, und, gleich Washington, hat auch ihn die Vorsehung in allen Schlachten mit ihrem Schilde geschirmt und geschützt, weil sie ihn zu dem großen Ziele vorbehalten zu haben scheint, die Nation, welche Washington frei machte, zu ihrer ursprünglichen Freiheit und Unabhängingkeit zurückzuführen.

Was haben wir von General Taylor's Verwaltung zu erwarten?

Erwählen wir General Taylor, so steht unserem Lande eine neue, glorreiche Epoche bevor. Mäßigung und Verträglichkeit werden in die Verwaltung unserer Staats-Angelegenheiten zurückkehren. Männer werden nicht, wie jetzt, um ihrer politischen Meinung willen verfolgt werden. Niemand wird aus Parteirücksichten sein Amt verlieren oder ein Amt erhalten. Nur politische Parteigänger, die **kein anderes Verdienst** als ihre Parteileistungen haben, brauchen vor seiner Strafe zu bangen. Der Congreß wird nicht länger der Sklave und blinde Vollstrecker des Willens des Präsidenten sein, sondern er wird zu seinem früheren Einflusse zurückkehren und den Willen des Volkes, selbst den Ansichten des Präsidenten gegenüber, repräsentiren. Jener schändliche Mißbrauch der Veto-Gewalt wird nie wieder die Wohlfahrt und das Glück des ganzen Volkes gefährden. Der Frieden des Landes wird aufrecht erhalten werden, und alle Versuche, Yucatan, Cuba und Jamaica, sei es nun blutlos oder durch Krieg, dem Lande einzuverleiben, werden aufhören. Die Entwickelung der einheimischen Industrie, der sichersten Quelle des National-Wohlstandes, wird eine der eifrigsten Sorgen der Regierung sein. Die Zölle auf die Einfuhr werden nicht nur die Ausgaben der Regierung decken, sondern auch Mittel zur Abtragung der Staatsschuld bieten. Die Arbeit des Taglöhners wird auf diese Weise gegen die verderbliche Concurrenz schlechtbezahlter europäischer Arbeit beschützt werden. Das Volk wird darauf bestehen, daß die nöthigen Verbesserungen an unsern Häfen, Flüssen und Seen vorgenommen werden, und der Präsident wird dem Willen des Volkes nicht wieder mit seinem Veto Trotz bieten. Daß General Taylor alle diese wichtigen Punkte sorgsam im Auge haben werde, das hat er bereits in seinem Briefe vom 22. April 1848 an Capit. Allison deutlich ausgesprochen.

Die Pflicht des Volkes.

Als **Candidat des Volkes**, nicht als Candidat einer Partei, noch weniger als freiwilliger Candidat, steht General Taylor vor dem Volke. Zur Zeit, als alle Politiker sich gegen General Taylor erhoben, nahm sich das Volk seiner an und verlangte ihn als Candidaten für die Präsidentschaft. Er ist des Volkes Candidat, weil er im Volke aufgewachsen und ein **wahrer Freund** des Volkes ist. Er ist des Volkes Candidat, weil dasselbe durch seine Erwählung dem gefährlichen, verderblichen Treiben der Demagogen ein Ende machen kann. Er ist der Volks-Candidat, weil er dem gesunden Sinne und dem redlichen Streben des Volkes vertraut, und nichts sehnlicher wünscht, als daß der **Wille des Volkes** Gesetz sein soll. Er ist unser Candidat, weil die Constitution, wie Washington's, so auch sein einziger Leitfaden sein wird. Er ist der Candidat des Volkes, weil er sich nicht zum Repräsentanten dieses oder jenes Landestheiles herabwürdigen will. Als Candidat des Volkes verdient er die Unterstützung desselben. Männer aller Parteien, welches auch früher ihre Meinungsverschiedenheiten gewesen sein mögen, können sich unter seine Fahne einigen und gemeinschaftlich für ihr Vaterland und die Constitution wirken. Seine Versprechungen wird er, wie er bisher jederzeit gethan, erfüllen, und er hat Alles versprochen, was der Wohlmeinende, Billigdenkende erwarten kann. Er wird es sich angelegen sein lassen, seine Schuldigkeit zu thun; und sein Wort gilt mehr, als Millionen Versprechungen ränkesüchtiger Politiker gelten. Sein ehrliches Herz, sein gesunder, gerader Wille sind Eigenschaften, welche sie nicht zu würdigen verstehen, und welchen sie deßhalb auch nicht gerecht werden wollen.

Die Freunde des Generals Taylor, das Volk muß sich rühren. Kein blindes Vertrauen in die Gerechtigkeit unserer Sache, und daß der Sieg schon deßhalb unser sein werde, darf uns verleiten, minder wachsam zu sein. Die Republik ist in Gefahr, und es bedarf kräftiger Arme, entschlossener Herzen, um sie vor dem Untergange zu wahren. Es bedarf nur dieser Einen Anstrengung des Volkes, und die Geier, die bisher vom Marke und dem Blute der Nation gelebt, werden für immer vertrieben werden. Das Volk hat sein Büena Vista, seine schönen Aussichten, vor sich; es braucht sich nur unter die Fahne des Generals zu stellen, „der sich nie **ergiebt**;" der immer den Feind schlägt, wie stark derselbe auch sein mag. Ein heißer, aber erfolgloser Kampf genügt nicht! Wenn wir unterliegen, so verlieren wir Alles, was ein freies Volk beglückt, indem wir in vieljährige Kriege und Wirren gestürzt werden. Jeder Präsident wird sich berechtigt glauben, nach Gefallen Krieg zu erklären, dem Congresse seinen Willen als Gesetz zu dictiren, und sein „Ich will" der ausgesprochenen Willensmeinung der Nation entgegenstellen. Die Feinde der guten Sache sind unter einander selbst zerfallen; es bedarf nur Eines entscheidenden Sieges, um sie für immer zu vernichten. Muth und Tapferkeit führen uns zu einem sichern Ziele! Euer General ist unter Euch! Die Augen der Welt sind auf Euch gerichtet! Ihr kämpft gegen Bestechlichkeit, schlechte Verwaltung und Usurpation! Haltet fest zusammen und bedenkt, was er bei Buena Vista dem General Wool gesagt hat: „Wir können nicht geschlagen werden, wenn wir zusammenhalten." Laßt Euch von demselben großartigen Entschlusse begeistern, und der Tag ist unser! „Stehet fest," als er that, wenn er in die Schlacht zog, — „stehet fest, und vertraut auf eine gerechte Vorsehung, daß sie der guten Sache den Sieg verleihe!"

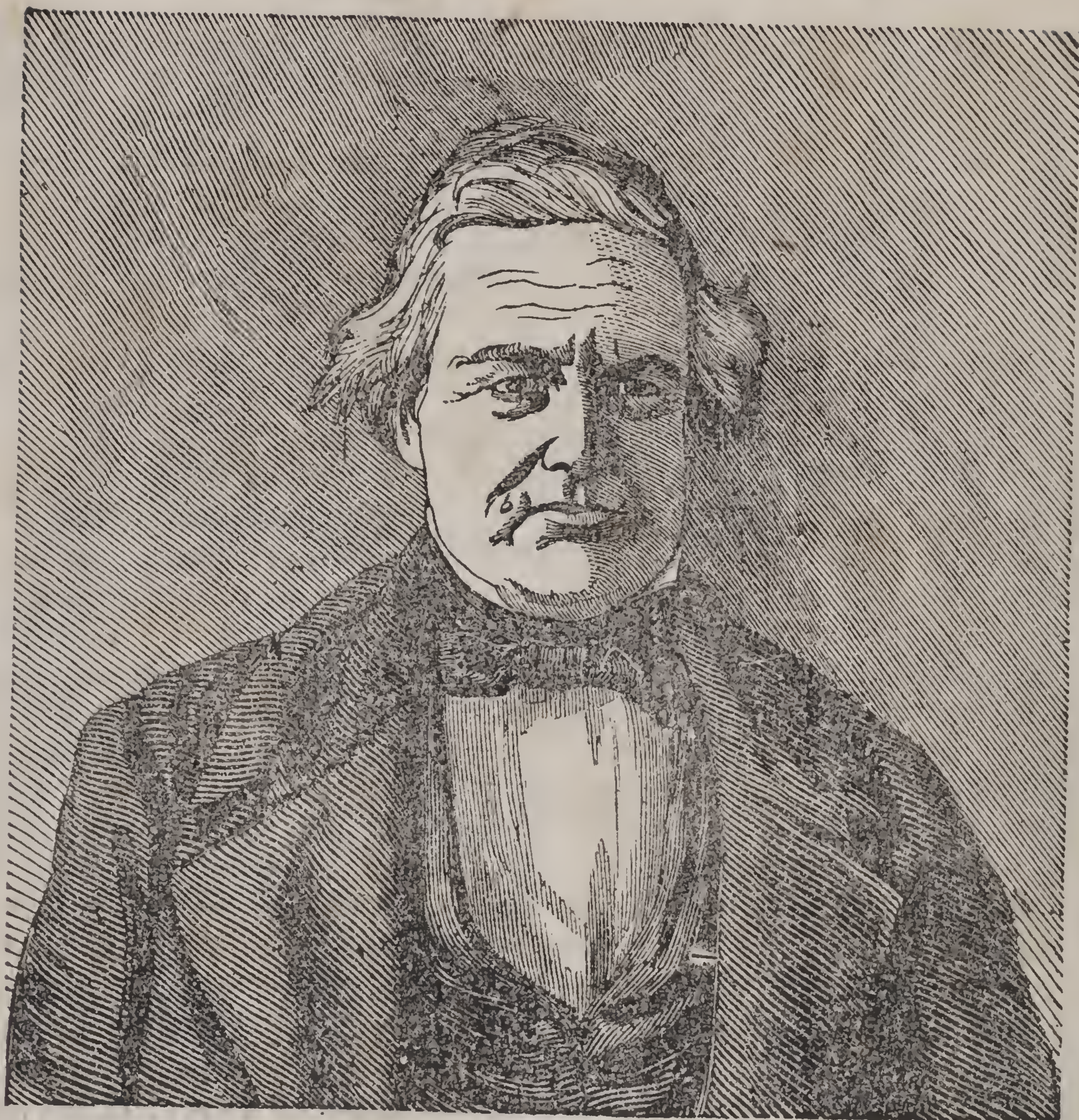
Die große Zahl. — In einer großen Whig-Ratifications-Versammlung zu Portland, Me., war unter den Rednern auch F. O. J. Smith, früher ein Leiter der demokratischen Mitglieder des Congresses. Er sprach seine Ansicht dahin aus, daß **General Taylor eine größere Majorität haben würde als General Caß Stimmen.**

Unter den Gefangenen, die General Taylor in der Schlacht bei Buena Vista machte, befanden sich zwei frühere Deserteure aus unsern Reihen. Da beide Ausländer waren, so hatte General Taylor die Großmuth, sie gleich andern Gefangenen auszutauschen, statt sie erschießen zu lassen. — Während der Schlacht kam eine 1000 M. starke feindliche Colonne zwischen ein Kreuzfeuer unserer Artillerie, und wurde von dieser zu Dutzenden niedergeschmettert. General Taylor sandte den Lieutenant Crittenden an diese Colonne ab, und ließ sie auffordern, die Waffen zu strecken. Die Mexicaner aber nahmen Lieutenant Crittenden gefangen, und führten ihn vor Santa Anna. Nachdem er diesem den Zweck seines Kommens erklärt hatte, ließ ihn derselbe unverzüglich in Freiheit setzen und empfahl ihm, den General Taylor noch einmal dringend zur Uebergabe aufzufordern. Lieutenant Crittenden erwiderte bei dieser Gelegenheit die ewig denkwürdigen Worte: **General Taylor ergiebt sich nie!**

Thaten und Worte. — Montesquieu sagt in seinem Werke „über den Geist der Gesetze": „Große Generäle schildern ihre Thaten in einfachen Worten, weil sie mehr Ruhm von ihren Thaten als von ihren Worten erndten."

Millard Fillmore, Candidat für die nächste Vice-Präsidentschaft.

Der Whig-Candidat für die Vice-Präsidentschaft ist wohl berechtigt, auf demselben Wahlzettel mit Zacharias Taylor zu stehen, und aus der ganzen Partei konnte wahrscheinlich Niemand ernannt werden, der den unabhängigen Freunden General Taylors mehr Genugthuung gegeben hätte. Millard Fillmore ist ein Sohn des New-York Staates. Er wurde zu Summer Hill, einem Orte im Cayuga County, am 7. Januar 1800 geboren. Sein Vater, Nathaniel Fillmore, war geboren zu Burlington in Vermont im J. 1771; er wanderte schon, als er noch jung war, nach dem westlichen Theile von New York, damals eine Wildniß, aus, und kaufte im Jahre 1819 eine Farm, in Erie County, welche er noch bebaut. Der junge Fillmore erfreute sich keineswegs einer vorzüglichen Erziehung; die Bibel und diejenigen Bücher, welche in den gewöhnlichsten, damals existirenden Schulen benutzt wurden, waren die einzigen ihm zugängigen literarischen Hülfsmittel bis zum fünfzehnten Lebensjahre, in welchem er als Lehrling in eine Wollkämmerei in Livingston County trat. Später wurde er bei einem andern Manne in dem Wohnorte seines Vaters in demselben Geschäftszweige angestellt, und arbeitete vier Jahre in diesem Berufe, während welcher Zeit er den Inhalt der Bücher einer kleinen Dorfbibliothek begierig in sich aufnahm. Als er neunzehn Jahre alt war, führte ein freundliches Geschick einen wohlwollenden Mann ihm auf den Lebensweg, der den Scharfblick hatte, die guten Seiten des Jünglings zu erkennen, und den edlen Sinn, ihn in solche Verhältnisse zu bringen, daß er diese Eigenschaften pflegen konnte. Dieser edle Mann war der verstorbene Walter Wood, ein Mann, dessen Name mit Ehrfurcht sollte genannt werden von Allen, welche es kennen gelernt haben, was es heißt, mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen und Kenntnisse zu sammeln auf den Dornenpfaden einer Jugend voll Armuth. Der Richter Wood (der edelmüthige Mann war nämlich ein Rechtsgelehrter) besaß eine gute Bibliothek und ein ziemliches Vermögen. Er bewog den jungen Fillmore, das Wollkämm-Geschäft zu verlassen und sich dem Rechtsstudium zuzuwenden, welches als der einzige Beruf angesehen wurde, der einen Mann einer höhern Lebensstellung zuführen könne. Eine traurige Thatsache, aber eine, die nicht geläugnet werden kann. Der Tuchmacher-Lehrling wandte nun den Rest seiner Zeit zum Studium des Rechts und der Feldmeßkunst in der Office seines Wohlthäters an, bis er ein und zwanzig Jahr alt war. Während dieser Zeit verschaffte er sich theils seinen Unterhalt durch Unterrichten. Im Jahre 1821 zog er nach Erie County und trat in die Office eines Rechtsgelehrten zu Buffalo, wo er seine Rechtsstudien fortsetzte und für die Bestreitung seiner Bedürfnisse in einer Schule lehrte, bis er im Jahre 1823 zur Praxis in der Court of Common Pleas zugelassen wurde. Von nun an ging sein Lauf ununterbrochen aufwärts. Er begann seine Berufspraxis zuerst in dem Dorfe Aurora in Cayuga County, kehrte aber im Jahre 1830 nach Buffalo zurück, wo er noch jetzt seinen Wohnsitz hat. Im Jahre



Millard Fillmore.

1829 wurde er als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung des Staats erwählt und in den beiden folgenden Jahren abermals. Es war während dieser Zeit seiner Theilnahme an der Staats-Legislatur, daß das Gesetz wegen der Schuldgefangenschaft zum Theil aufgehoben wurde und seiner Thätigkeit und Beredsamkeit, wie dem unermüdlichen Eifer, mit dem er für die Entfernung dieses abscheulichen Gesetzes aus dem Zeitalter des Aberglaubens und der Finsterniß kämpfte, verdankt man es hauptsächlich, daß es den Freunden der Humanität gelang, diesen bösen Fleck aus unserm immer noch barbarischem Gesetzcodex wenigstens theilweise zu entfernen. Wer in der Weise, wie Millard Fillmore aufgezogen war, konnte keine Theilnahme für ein Gesetz haben, das Armuth zum Verbrechen macht. Wir bedauern nur, daß er dieses schreckliche Gesetz nicht ganz aus unserm Statutbuch verwischte, und auch nicht das geringste Ueberbleibsel davon zur Unterdrückung der Armen und Unglücklichen ließ.

Fillmore ist ein Schutzzollmann. Vielleicht hatte sein früherer Beruf seinem Geiste eine Hinneigung zu lehren gegeben, die aber so gut, wie das Schuldgefängniß-Gesetz eine Frucht barbarischer Unwissenheit sind. Aber er ist wenigstens ein beständiger Schutzzollmann — und spricht nicht vom Freihandel, während er einen Tarif macht, noch wird er, während er gegen die Bedingungen einer beschränkenden Politik schreit, seine Stimme zu Gunsten eines Systems geben, daß er selbst verdächtigt hat, wie wir es von den Leuten im Congreß gesehen haben, die sich selbst Freihandelsleute nennen. Sorgt auf jede Weise, daß wir lieber solche Tarifmänner bekommen, wie Millard Fillmore und keine solche Freihandelsleute wie Buchanan und Walker. Wir haben so wenig Vertrauen, zu einem gemäßigten Freihandels-System, wie zu der gemäßigten Tugend eines Weibes. Im J. 1832 wurde Fillmore in den Congreß erwählt und im J. 1836 abermals, wo er sich durch seinen Bericht über die New Jersey-Wahl-Angelegenheit auszeichnete. In den nächsten Congreß wurde er wieder durch eine bedeutend vermehrte Majorität gewählt und dann an die Spitze der Committee für Wege und Mittel gestellt, in welcher Stellung er sich sowohl durch seine Energie, Fähigkeit und Thätigkeit, wie auch durch die Weisheit seiner Maßregeln und die Geschicklichkeit, mit der er sie vertheidigte, rühmlichst auszeichnete. Beim Schlusse dieses Congresses verzichtete er auf eine Wiedererwählung und nahm wieder seine gerichtliche Berufspraxis auf. Im Jahre 1844 wurde er durch die Whigs als Opponent gegen Silas Wright zum Candidaten für die Gouverneursstelle seines Staates ernannt, aber ohne Erfolg. Im vorigen Jahre warde er zum Staats-Controlleur erwählt und führte dieses Amt so ehrenvoll für sich selbst, wie vortheilhaft für das Volk. Jetzt ist er der Whig-Candidat für die Vice-Präsidentschaft, und als ächter Volksmann ist er in jeder Hinsicht würdig, den Vorsitz in den Versammlungen der Repräsentanten des Volks zu führen.

Fillmore ist in seinem 49sten Jahre, ein feiner, frisch aussehender Mann, von sanguinischem Temperament, von schlanker, einnehmender Gestalt und ernsten, aber guten Gesichtszügen. Er ist ein vortreffliches Muster eines ächten Yankee des Nordens, wie der alte Rough und Ready dasselbe vom Süden ist. Beide sind ächte Amerikaner, welche zufälligen günstigen Umständen Nichts, aber Alles der eigenen Thatkraft verdanken. Die Collegien, in denen sie ihre Kenntnisse sammelten, waren das geschäftsvolle, tägliche Leben mit seinen ernsten Prüfungen. Wir zweifeln durchaus nicht an ihrer Erwählung durch eine größere Majorität, als seit den Tagen Washingtons irgend eine Präsidentenwahl gehabt hat, noch daß das Land sich dessen freuen und glücklich sein wird unter ihrer segensreichen Leitung.

Der Föderalismus des Generals Caß. — Nachstehendes ist ein wörtlicher Auszug aus Niles Register vom 13. Septbr. 1834. Siehe Bd. 47 S. 18.

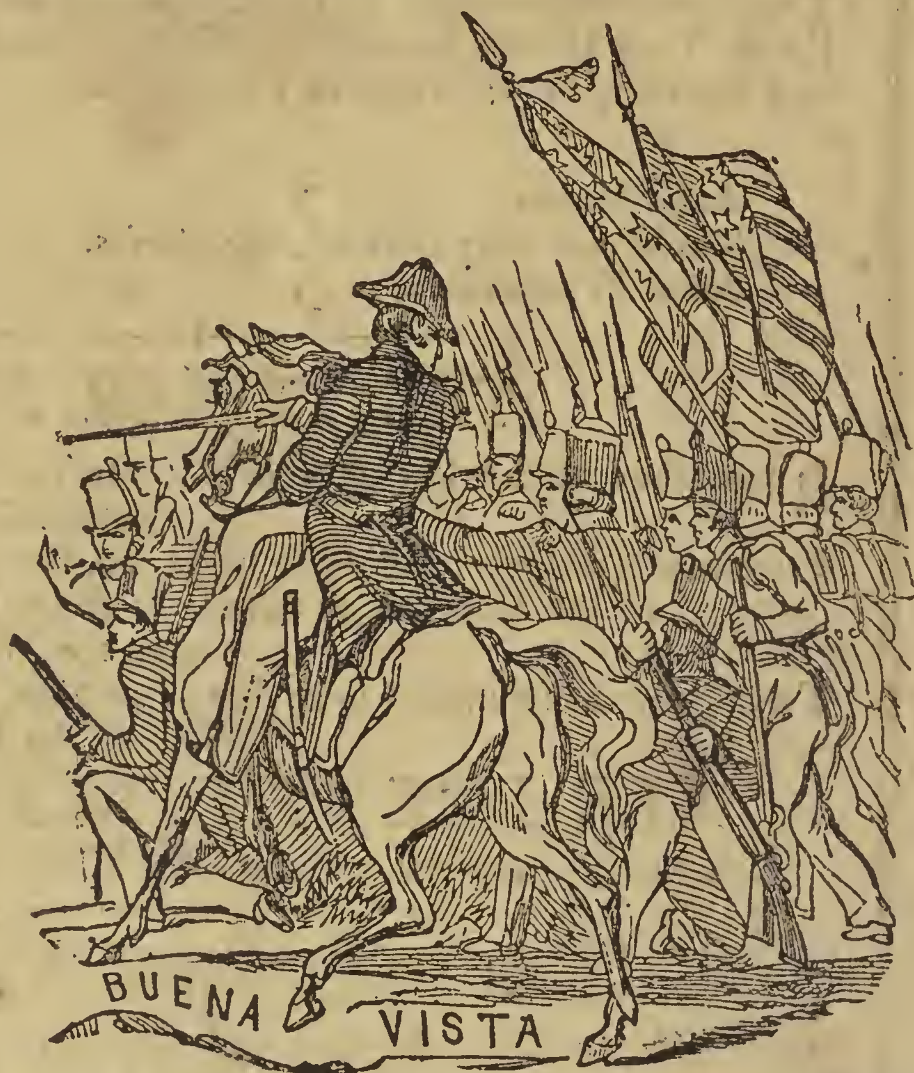
„Es ist eine Thatsache, daß L. Caß (der jetzige General) in den Jahren 1799 und 1800 (während sein Vater, der Major Caß, Oberaufseher der Recruten=Anwerbungen in Delaware für die damals von den Demokraten sogenannte Armee der „Provisions=Esser" war) in einer Schule in Wilmington lehrte, und stets mit einer schwarzen Cocarde an seinem Hute erschien."

Ein ergreifender Vorfall. — Im Laufe seiner Bemerkungen in der Baltimore=Ratifications=Versammlung fragte der achtbare R. W. Thompson: „Was hat der alte Zack gethan?" Gleich antwortete eine Stimme aus der Menge: „Ich will euch sagen, was er gethan hat. Vor etwa zwei Wochen hielt ich bei General Taylors Hause an, und er nahm mich in der herzlichsten Weise auf, gab mir eine gute Mahlzeit, ein gutes Federbett für die Nachtruhe und am andern Morgen 10 Doll. zur Fortsetzung meiner Reise." Herr T. fragte dann den Sprechenden, wer er sei, worauf derselbe antwortete: „ein verwundeter Soldat auf der Rückreise von der Armee in Mexico." Dieser Vorfall erregte in der Menge der Zuhörer den größten Enthusiasmus und war die Veranlassung, daß Herr T. mehre Anecdoten erzählte, welche Zeugniß von der Herzensgüte und Biederkeit General Taylors gaben.

Eine edle Handlung. — In den Jahren 1814 und 1815 war General Taylor, damals Capitain oder vielleicht Brevetmajor, zu Green Bay stationirt, welches zu jener Zeit noch weit unter dem Bereich der Civilisation war. Der Zahlmeister erhielt von der Regierung die nöthigen Fonds für die Bezahlung der Verein. Staaten Truppen, welche Fonds, mit Ausnahme eines kleinen Betrages, er in Cincinnati gegen Wechsel der dortigen Bankiers J. H. Piatt und Comp. umsetzte. Es war dies „ein Geschäft auf Privatrechnung." Der Zahlmeister ging nach Detroit und bezahlte die Soldaten mit diesem Locofoco=Papier von rein persöhnlicher Verantwortlichkeit, und dann nach Mackinaw, wo er die Zahlung in gleicher Weise abmachte; zuletzt erreichte er Green Bay und legte mit großer Amtswürde dem Capitain Taylor wiederum die Wechsel der Bankiers J. H. Piatt u. Comp. zur Bezahlung der Truppen vor. Unser „Alte Zach" sah auf die Lappen und sagte: „Ist das der Stoff, mit dem Ihr uns zu bezahlen gedenkt?" Der Zahlmeister versicherte, er habe in gleicher Weise die Zahlung an die Mannschaft zu Detroit und Mackinaw geleistet, „aber", sagte er mit sehr verständlichem Winke, „ich habe Verein. Staaten=Bank=Papiere für die Herren Offiziere." Unwillig antwortete ihm Capitain Taylor: „Mein Herr! meine Leute erhalten kein Geld, welches ich selbst mich weigere, anzunehmen; gehen Sie daher zurück und holen uns gutes Geld."

Die brittische Freihandels=Politik. — Die traurigen Folgen der brittischen Freihandels=Politik des Herrn Robert Walker werden mit jedem Tage mehr und mehr sichtbar. Wir bedauern, zu hören, sagt der Village Record in West=Chester, Pa., daß die Niederdrückung der Geschäfte, in Phönixville sehr bedeutend ist. Die große Baumwollenfabrik von George W. Richards, welche etwa fünfzig Leute beschäftigte, hat gegenwärtig ihre Geschäfte eingestellt. Die Concurrrenz mit der fremden Waare ist so groß, daß der heimische Fabrikant nicht im Stande ist, sie zu tragen. So hören wir auch, daß die Nagelfabrik von Reeve, Buck u. Comp., an demselben Platze, welche kürzlich abbrannte, nicht wieder aufgebaut werden soll. Viele der Arbeiter suchen jetzt anderweitig ein Unterkommen.

Die Fabrikanten und Arbeiter fangen an die Wohlthaten des Tarifs von 1846 zu fühlen. Auch die Farmer werden nach einiger Zeit, nachdem der inländische Markt, den die großen Fabrik=Etablissements geschaffen hatten, vernichtet wurde, es ausfinden, was der wahre Werth des fremden Marktes ist. Wir meinen, es wird sehr schwer sein, die Farmer, welche ihr Korn, ihr Fleisch, ihre Butter, ihre Eier zu Phönixville verkauften, zu überreden, daß England ihnen einen besseren, oder auch nur einen eben so guten Markt gewährt.



Der tapfere Oberst Jefferson Davis von Mississippi wurde unlängst von Freunden des Generals Taylor eingeladen, einer großen Versammlung derselben beizuwohnen. Er lehnte die Einladung ab, weil seine Gesundheit es ihm verhinderte, den Wünschen seines Herzens zu folgen. In dem Briefe, den er deßhalb an die Festcommittee schrieb, sagt er:

So groß und glänzend auch die Dienste sind, welche General Taylor der Nation geleistet hat, wie sehr dieselben auch die Bewunderung und den Dank seiner Landsleute in allen Staaten der Union dem würdigen Manne gesichert haben, so werden doch gerade diejenigen, welche ihn am besten kennen, ihn ob der Reinheit, Großmuth und anspruchslosen Bescheidenheit seines Privatcharakters noch weit höher achten. Seine kolossale Größe liegt eben darin, daß er ein einfach=strenger Republikaner ist; und deßhalb mögen sie wohl mit Recht sagen und alle, die ihn kennen, werden Ihnen beistimmen, „daß wir ihn mit der Liebe und Verehrung eines Sohnes zugethan sind."

Ich kenne General Taylor lange genug, um versichern zu können, daß er in seinem ganzen Leben nach keiner andern Ehre gegeizt hat, als nach der, seinem Vaterlande nach seinen besten Kräften zu dienen.

Erlauben Sie mir, Ihnen folgenden Trinkspruch für Ihr Fest vorzuschlagen:

General Taylor—der Soldat, der sich niemals ergiebt; der Bürger, dessen Liebe allein dem Vaterlande, dem ganzen Vaterlande gilt; der Mann, der Niemanden und Nichts opfert, als das Selbst.

Jefferson Davis.

CIRCULATE THE DOCUMENTS.

The Taylor Almanac and Rough and Ready Text Book, containing the Lives of Gen. Taylor and Millard Fillmore, with accurate Portraits, together with the Allison Letter, John J. Crittenden's Speech at Pittsburg, the Æsop Letter, Anecdotes of the War, &c. and a large amount of political matter, illustrated with sixteen splendid engravings. For sale by the quantity, at $3 00 per hundred. Single copies 6 cents. Orders from abroad accompanied by cash, promptly attended to.

KING & BAIRD, No. 9 George Street, Philadelphia.

Extract from the Minutes of the **National Rough and Ready Club.**

RESOLVED, That this Club cordially and earnestly recommend to the patronage of the friends of Taylor and Fillmore, the Taylor Almanac and Rough and Ready Text Book, published by King & Baird, No. 9 George Street, as a useful and well prepared work, capable of much good to the cause, and deserving of an extensive circulation.

E. JOY MORRIS, President.

A. G. HINES,
THOMPSON REYNOLDS, } *Secretaries.*
JOHN F. SHERMER,

THE TAYLOR ALMANAC FOR 1849.

Is published at the low price of 6 cents per copy retail, or where 100 or more are ordered to one address, $3 00 per hundred.

Persons at a distance mailing to us $1 00, free of postage, will receive in return either twenty copies of the Almanac, or ten copies of the Life of Taylor, including his correspondence with the War Department, &c.

Twenty-five cents mailed to us free of postage, will secure five copies of the Almanac, or two copies of the Life of Taylor.

THE LIFE OF GENERAL TAYLOR, IN GERMAN,

Beautifully illustrated. For sale by KING & BAIRD, at the low price of per hundred.

Das Leben General Taylor's

in deutscher Sprache mit sehr schönen Holzschnitten zu dem geringen Preise von das Hundert gegen Baar.—Zu haben bei

King & Baird, No. 9 George Straße, Philadelphia.

THE ROUGH AND READY ALMANAC FOR 1849.

Just published, illustrated with numerous engravings, and for sale at $3 00 per gross. Also, **The People's, The Farmer's, and German Almanacs,** square, 36 pp. for sale at $3 00 per gross.

Address KING & BAIRD, Philadelphia.

THE ROUGH AND READY MINSTREL.

A choice collection of Songs for the Campaign, similar to those in the "Yaller Kiver"—of '44, adapted to familiar airs, for sale at $3.00 per hundred, 6 cents single copy. Send in your orders.

GERMAN ALMANACS.

THE GENERAL TAYLOR ALMANAC FOR 1849,

Or, Rough and Ready Text Book, in GERMAN.

For sale at $3.00 per hundred. Single copies 6 cents.

KING & BAIRD, No. 9 George Street, Philadelphia.

General Taylor's Almanach für 1849

oder Rough und Ready Text=Buch in deutscher Sprache, mit 16 Holzschnitten.

Preis $3 das Hundert; ein einzelnes Exemplar 6 Cents.—Bestellungen, den Betrag beigeschlossen, werden prompt ausgeführt.—Gleichfalls eine Auswahl von englischen und deutschen Kalendern vor=räthig.—Zu verkaufen bei **King & Baird,** No. 9 George Straße, Philadelphia.

Book and Job Printing of all kinds, neatly and promptly executed, at low rates, by

KING & BAIRD, No. 9 George Street.